Illustrirte Zeitung.



№ 3.] Leipzig, Sonnabend den 15. Juli. [1843.

Jeden Sonnabend 1 Nummer von 48 Foliospalten. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis $1\frac{1}{3}$ Thlr. oder wöchentlich 4 Ngr. — Einzelne Nummern 5 Ngr.

Inhalt.

Der Erzherzog Karl von Oestreich.

Der Sieger bei Neerwinden und Jubilar als Großkreuz des Theresien-Ordens.

Zahlreich waren die Söhne, die die Infantin Marie Louise dem Kaiser Leopold II. schenkte, der als Kaiser kaum so groß und ruhmreich war, wie als Großherzog von Toscana. Der Aelteste, Franz, war berufen, der letzte römische Kaiser, der erste Kaiser von Oestreich zu sein. In früher Jugend und zur schwierigsten Zeit auf den Thron gelangt, hat er große Prüfungen zu bestehen, große Opfer zu bringen gehabt, aber auch wunderbare Herstellung erlebt und zuletzt noch eine vieljährige Regierung in Frieden, Sicherheit und Achtung genossen. Ohne glänzende Gaben, ohne einen freien und weitblickenden Sinn, nicht ohne einen Zug des Mißtrauens und der Strenge in seinem Wesen, hat er doch durch einfache, ungesuchte Würde, einen schlichten, geraden Sinn, ein klares Urtheil innerhalb des Kreises seiner standhaft festgehaltenen Grundsätze, sich des Hauses Habsburg würdig gezeigt und im Alter eine höhere Popularität erworben, als seiner Jugend versprochen ward. Von seinen Brüdern gedenken wir hier zunächst des Aeltesten, Ferdinand's († 1824), der den Thron von Toscana erbte und das schöne Land im Geiste seines Vaters regierte. Dann des Erzherzogs Joseph (geb. 9. März 1776), der noch heute als Palatin von Ungarn eine gewiß sehr schwierige Aufgabe mit Umsicht und Takt löst und die Liebe zum Ungarischen Volksthum, den Eifer für die wahren Interessen Ungarns mit der Treue für Oestreich zu versöhnen gewußt hat. Bereits ist ihm in dem Erzherzog Stephan, einer stolzen Hoffnung Oestreichs, ein dereinstiger Erbe seiner Tugenden und Gaben erwachsen. Bedarf es eines rühmenden Wortes für den Erzherzog Johann (geb. 20. Jan. 1782), den Freund des Gebirgs und seiner Völker, den kühnen Streiter im Volkskriege gegen wälsche Herrschaft, den freisinnigen Patrioten, den echten Bürgerfreund, den geistvollen Pfleger der Wissenschaft, den echten Deutschen, der durch sein großes für Deutschlands Einigung gesprochenes Wort noch jüngst so viele Herzen deutscher Vaterlandsfreunde erwärmt hat? — Kaum minder schwierig als die des Palatin von Ungarn, ja bei der weniger biedern Natur des italischen Volks und der Nothwendigkeit, mehr durch Zwang und Strenge zu operiren, als, wie in Ungarn, durch die Waffe der Ueberzeugung, der Verständigung und Vermittelung, war die Aufgabe des Erzherzogs Rainer (geb. 30. Sept. 1783), als Vicekönig des Lombardischen und Venetianischen Königreichs, und auch sie wird mit Glück und Geschick gelöst. Ihm wachsen fünf kräftige Söhne auf. Endlich der jüngste Sohn des Kaisers Leopold, der Erzherzog Ludwig (geb. 13. Dec. 1784), steht dem jetzt regierenden Kaiser mit Kraft und Umsicht in seinem schwierigen Werke bei.

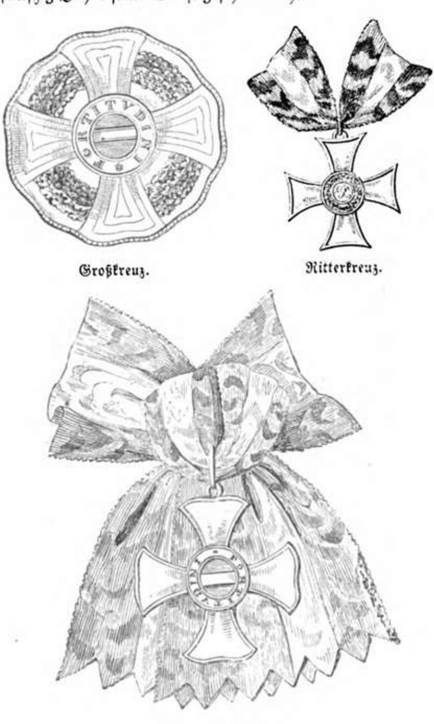
Unter allen den Söhnen des Kaisers Leopold, deren Reihe noch größer war, schrieb sich doch mit dem größten, unvergänglichen Ruhme der Erzherzog Karl (geb. 5. Sept. 1771) in die Tafeln der Geschichte ein. Er hat sich an der Spitze der Heere Oestreichs mit den berühmtesten Feldherren der Zeit gemessen und sich würdig in ihre Reihe ge-



Erzherzog Karl von Oestreich

stellt. Moreau und Napoleon selbst sprachen ihm den Lorbeer des großen Kriegsführers zu. Ihm war es beschieden, die Ehre des deutschen Namens selbst in den bedrängtesten Zeiten zu erhalten. Sein militairisches Talent bewies sich so groß, daß selbst der ungünstige Ausgang der Kriege seinen Ruhm nicht schmälern konnte und daß er, woran so viele ausgezeichnete Feldherren gescheitert, auch durch Niederlagen nicht gebrochen ward. Er war es, der in den traurigsten Zeiten den Ruhm der deutschen Waffen aufrecht erhielt und der zuerst Napoleon eine Schlacht lieferte, in der der Franzosenkaiser nicht gesiegt hatte. Dabei verdankte er diesen Ruhm und diese Erfolge nicht blos seinem großen strategischen und taktischen Talent, mit dem er zugleich die nicht minder wichtigen Eigenschaften des militairischen Organisators vereinigte; sondern es war etwas Edleres und Größeres, was hier noch mitwirkte, es war sein Charakter, seine Persönlichkeit, die echt vaterländische Gesinnung, die man an ihm kannte, das Vertrauen, das er einflößte, die Liebe, die er gewann. Er ist ein Mann von hellem Geiste, vorurtheilsfrei, bürgerthümlich. Deshalb ward er auch in jenen Zeiten, wo mancherlei kleine Geister am Wiener Hofe ihr Wesen trieben, für den gewöhnlichen Lauf der Dinge zurückgesetzt, ja verdächtigt und vermieden und außer Thätigkeit gebracht, bis man dann in dringender Noth zu ihm wieder seine Zuflucht nehmen mußte.

Der Erzherzog Karl betrat die kriegerische Laufbahn, kaum 20 Jahre alt, als Generalmajor in der Schlacht von Jemappes, die Louis Philipp soviel Stoff zu seinen Reden gegeben hat, am 6. Nov. 1792. Im J. 1793 führte er die Avantgarde des Prinzen Josias von Sachsen-Koburg und ihm wurde der Sieg bei Aldenhoven (1—2. März) vom Feldherrn zugeschrieben. Damals ward er Feldmarschallieutenant. Er nahm Theil an der Entsetzung von Maestricht und an dem Siege von Tirlemont. Den glänzenden Sieg von Neerwinden (18. März) entschied er durch ein geschicktes und kühnes Manövre und verdiente sich damit das Großkreuz des Marien Theresienordens, das nun durch funfzig Jahre seine Brust geschmückt hat.



Großkreuz. Ritterkreuz.

Commandeurkreuz.

Marien Theresien-Orden.

An allen Kriegsthaten jenes ruhmreichen Jahres nahm er Antheil und focht mit gleichem Ruhme 1794 gegen Pichegru, siegte mit bei Landrecy und Tournay, wo er, jetzt Feldzeugmeister, den linken Flügel befehligte, dann bei Charleroi über Jourdan. Kränklichkeit hielt ihn 1795 in Wien zurück, und eben in diesem Jahre traten auch Unfälle über Unfälle an die Stelle der Siege. Als, während Bonaparte von Italien aus auf Oestreich eindrang, zwei französ. Heere über den Rhein in das Herz von Deutschland sich wälzten, warf sich der Erzherzog, jetzt Oberfeldherr, zwischen sie, traf unermüdlich und unfehlbar bald die, bald jene, schlug Bernadotte, trieb Jourdan über den Rhein, drängte Moreau unter die Kanonen von Hüningen. Nur Bonaparte's Siege, dem nicht der Erzherzog gegenüberstand, vereitelten die Früchte solcher Thaten und erzwangen den Frieden von Campo Formio.

Mit nicht geringerem Ruhme eröffnete der Erzherzog den Krieg der zweiten Coalition, wo er Jourdan an der Ostrach (21. März 1799) und dann wieder und gänzlich bei Stockach (25/26. März) schlug, über den Rhein ging, in die Schweiz drang, den Massena bei Winterthur (23. Mai) schlug, bei Zürich (3/4. Juni) verdrängte, dann wieder am Oberrhein Mannheim erstürmte (18. Sept.) und das rechte Rheinufer von wälscher Befleckung säuberte. Das Zerfallen der Coalition und Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten bedrohten schon die in Deutschland und Italien errungenen Vortheile; da ward, kurz vor Anfang des Feldzuges von 1800, der Erzherzog vom Oberbefehl abgerufen und Kray kam an seine Stelle (17. März). Nun ging Alles wieder so schlecht, wie es vorher gut gegangen war. Erst nach den Schlachten von Marengo und Hohenlinden gab man dem Erzherzog den Oberbefehl wieder, wo er nur noch durch das moralische Gewicht, das er in die Wagschale warf, auf eine günstigere Gestaltung des Friedens von Luneville wirken konnte.

In dem Feldzuge von 1805 stellte man den Erzherzog an die Spitze des italischen Heeres, wo er nur siegen, aber nicht entscheiden konnte. Er siegte bei Caldiero über Massena, aber was half das nach den Tagen von Ulm und von Austerlitz? Der Kaiser war nicht in der Mitte der siegreichen Heere, die seine Heldenbrüder, Karl und Johann, ihm zuführten, er war von geschlagenen Truppen und von muthlosen Schwächlingen umgeben und der Friede von Preßburg wurde geschlossen.

Gänzlich gingen jedoch die Lehren dieses Feldzuges nicht verloren. Mit vollem Vertrauen und ausgedehnten Befugnissen ward er nun an die Spitze des Kriegswesens gestellt, um eine bessere Zeit vorzubereiten. Mit ihm kamen der Geist der Ordnung, der Sparsamkeit, der kriegerischen Disciplin, der wohlwollenden Fürsorge, des geistvollen Vorschritts, des dankbaren Vertrauens und der begeisterten Anhänglichkeit in die Armee und welche Früchte das trug, lehrte der glorreiche Tag bei Aspern, ward noch bei Wagram selbst im Unglück erkannt, und nöthigte auch dem siegreichen Feinde hohe Achtung vor dem Erzherzog und vor Oesterreich ab. Auch in dem großen Befreiungskriege, wo politische Rücksichten es verhinderten, daß der Erzherzog wieder an die Spitze der Heere gestellt wurde, half doch sein Geist zum Siege und er war es gewesen, der schon seit 1806 durch Errichtung der Landwehr die Idee der Volksbewaffnung ins deutsche Leben rief; er hatte das Heer gebildet, mit welchem Schwarzenberg verdiente Lorbeeren erfocht.

Der Erzherzog Karl lebte seitdem im Genusse einer in schweren Kämpfen verdienten und mit hohen Ehren geschmückten Ruhe, stets mit warmem Interesse jeden Vorschritt im militairischen Wesen begleitend und befördernd, im Genusse seines großen, von dem Herzog von Sachsen-Teschen ererbten Vermögens, und der Erziehung seiner Kinder die treueste Sorge widmend. Anspruchslosigkeit, Einfachheit und ein selten vorurtheilsfreier Sinn sind schöne Vorzüge seines Wesens. Er ist als Mensch und Bürger so geachtet, wie als Feldherr ruhmvoll. Seine 1829 verstorbene Gemahlin, eine (protestantische) Prinzessin von Nassau, hinterließ ihm sechs Kinder. Von seinen Söhnen hat sich der Erzherzog Friedrich auf einer neuen Bahn, auf dem Meere und an Syriens Küsten, bereits junge Lorbeeren gesammelt.

In den bewegten Jahren erledigter Throne und Fürstenwahlen richteten Belgien und Polen auch auf den Erzherzog Karl ihre Blicke, hoffnungslos zwar, aber doch ihre Achtung vor seiner Heldengröße bewährend. In unsern Tagen hat das am 5. April gefeierte prachtvolle Fest, wo ihm der Kaiser die einzig existirende Decoration des Theresien-Ordens in Brillanten verlieh — dieselbe, welche der Feldmarschall Laudon getragen hat, und welche nach dem Tode des jedesmaligen Inhabers von der Regierung mit 300,000 Gulden eingelöst zu werden pflegt —, und wo mit dem Allverehrten Oestreich den Jubeltag der vor 50 Jahren erworbenen hohen militairischen Auszeichnung beging, einen glänzenden Schimmer auf den Abend seiner Heldenlaufbahn geworfen. 97.



Unser Wochenbericht.

(Forts. aus Nr. 2.)

Nicht übergreifend in ihren Verhandlungen, aber konsequent festhaltend an ihrer Auffassungsweise der politischen Fragen haben sich die Königsberger Provinzialstände bis zu ihrer Schluß-Sitzung (am 13. April) gezeigt. Es giebt fast keine interessante Frage der innern Gesetzgebung Deutschlands, die nicht in dieser Versammlung zur Sprache gekommen wäre. Namentlich zählen wir dazu die Fragen über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, über Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen, über Ausdehnung des Wahlrechtes und der Wählbarkeit zur ständischen Vertretung, über Erweiterung der ständischen Institution überhaupt, über Presse und Censur, über Ehescheidung und Bestrafung des Ehebruchs, über Nationalismus und Pietismus, über Handel, Industrie und Eisenbahnen. Wären die Verhandlungen dieses Landtages in der Weise mitgetheilt worden, wie wir gewohnt sind, die Debatten deutscher und ausländischer Kammern zu lesen, nämlich mit Nennung der Debattirenden und in dialogisirter Form, so würden sie an Interesse gewiß keinem jener Kammerberichte nachgestanden haben. Doch auch noch in der Gestalt, in welcher sie uns durch die Königsberger Zeitungen dargeboten wurden, zeugten sie von dem Geist und von dem richtigen Begriffe der Zeit, der in dieser Versammlung vorgeherrscht, und konnten sie als eine Schadloshaltung für die Artikel über inländische Zustände gelten, die leider seit mehren Wochen in der Königsberger (Hartung'schen) Zeitung gänzlich aufgehört. Wie sehr übrigens in der ganzen Provinz der Sinn für politisches Leben erwacht sei, beweist die Menge der aus allen Theilen derselben, einige westpreußische Distrikte vielleicht ausgenommen, eingegangenen Bittschriften, in welchen die oben erwähnten Fragen zur Sprache gebracht und im Geiste des Fortschrittes unterstützt wurden.

Der pommersche Landtag, welchen wir, als zum Centrum gehörig bezeichnet haben, würde eigentlich, seiner Haltung nach, der rechten Seite zuzuordnen sein, wenn er nicht durch einen in seinen Eröffnungs-Sitzungen vorgekommenen und lebhaft unterstützten Antrag ein Zeichen politischen Lebens gegeben hätte, wie es kaum von ihm erwartet worden war. Dieser Antrag bezweckte ein Amendement zu der an den König gerichteten Dank-Adresse, wonach Se. Majestät ersucht werden sollte, mit Rücksicht auf das bereits gewonnene Element der Einheit aller Provinzen des Reiches, die Stände immer mehr zu einem lebendigen Gliede des Staatsorganismus zu machen. Funfzehn Stimmen erklärten sich für dieses Amendement, dem nur etwa die doppelte Anzahl von Mitgliedern (32) entgegen trat. Inzwischen hat der Landtag den durch seine ersten Sitzungen hervorgerufenen Erwartungen nicht entsprochen und ist vielmehr später jedem Versuche einer politischen Regsamkeit entgegen getreten; wie er denn unter Anderm auch alle Petitionen um Erweiterung der Preßfreiheit von sich gewiesen hat. Zuerst von allen Provinziallandtagen hatte dieser, und zwar genau in der angeordnet gewesenen vierwöchentlichen Frist, seine Geschäfte beendigt, augenscheinlich damit ja nichts in der Felderbestellung der Herren Mitglieder verabsäumt werde.

Der schlesische Landtag hat eben so, wie vor zwei Jahren, wo er die proponirte Wiederherstellung der alten Dreiding-Gerichte ablehnte, auch diesesmal gegen den Wust von Provinzial- und Lokal-Gesetzen protestirt, den

die historische Liebhaberei des ehemaligen Justiz-Ministers von Kamptz, an dessen Stelle jetzt Herr von Savigny getreten, dem ganzen Lande — das am liebsten von Einem Gesetze und zwar einem eben so einfachen als freisinnigen regiert sein möchte — gern als ein von den Vorfahren ererbtes unveräußerliches Palladium dargestellt hätte. Der westfälische Landtag, obgleich viele Elemente des Stabilismus in sich vereinigend, hat doch, vermöge der Nähe der freisinnigen Rheinprovinz, mit welcher Westfalen so viele geistige und materielle Interessen gemeinsam hat, jenem Prinzip nicht unbedingt gehuldigt, und ist namentlich bei der Behandlung des Strafgesetz-Entwurfes von den milderen Ansichten des in der erstgedachten Provinz geltenden französischen Gesetzbuchs ausgegangen. Inzwischen ist es aufgefallen, daß aus diesem Grunde der gedachte Landtag nicht auch gegen die in dem Entwurf ausgesprochene Beibehaltung der körperlichen Strafen sich erklärt, wie es die Königsberger und die Posener Stände gethan, und wie es ganz sicher von Seiten der rheinländischen Stände geschehen wird, aus deren Gesetzbüchern diese entehrenden Strafen bereits seit ihrer Einführung verbannt sind, ohne daß darum die Verbrecher unlenksamer und verruchter sich zeigen, als in denjenigen deutschen Ländern, wo durch die Stockprügel sogar bei den weiblichen Sträflingen das Schamgefühl völlig erstickt wird.

Im Uebrigen muß jedoch gesagt werden, daß das neue preußische Strafgesetzbuch, obwol es einige Handlungen, die weder in England noch in Frankreich als strafbar angesehen werden, für Verbrechen erklärt, im Ganzen durch humane Anordnungen sich auszeichnet, was auch von den Provinzialständen zum Theil anerkannt worden. Als Ausnahme hiervon ist allerdings die oben erwähnte Beibehaltung der körperlichen Züchtigungen, so wie die Ungleichheit der Stände hinsichtlich der Zuchthaus- und Festungsstrafen zu betrachten. Es wurde bei dieser Gelegenheit übrigens auf sämmtlichen Landtagen eine Frage angeregt, die in der letzten Zeit viele Federn in Preußen beschäftigt hat, nämlich die einer neuen Gesetzgebung über Ehescheidungen und über kriminelle Bestrafung des Ehebruchs. Sämmtliche Landtage waren entschieden der Meinung, daß der Ehebruch nur dann vom Richter zu bestrafen sei, wenn der beleidigte Theil darauf angetragen; außerdem ist jedoch auch, und zwar namentlich von den brandenburgisch-niederlausitzischen und den schlesischen Ständen, darauf angetragen worden, daß das Ehescheidungsgesetz vor seiner Publication den Provinzial-Landtagen zur Begutachtung vorgelegt werde.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß, wenn das Institut der Provinzialstände in Preußen auch fernerhin durch den Geist und das politische Bewußtsein des Landes gehoben wird, wie es seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs geschehen, dasselbe trotz dem sehr beschränkten und mangelhaften Prinzipe, nach welchem die ständischen Abgeordneten gewählt werden und trotz der dem Ganzen fehlenden Einheit, in jeder folgenden Session seiner Aufgabe, ein Organ für die Beschwerden und Wünsche der Regierten zu sein, immer mehr entsprechen werde.

Zur Ausführung des Eisenbahn-Netzes, das dem Lande in des Königs Verkündigung an die Stände in Aussicht gestellt worden, wird, wenn auch langsam, doch dem Anscheine nach sicher vorgeschritten. Vorläufig sind es die drei Linien jenseits der Oder, 1. von Frankfurt a. d. O. über Posen und Bromberg bis an die Weichsel und Graudenz; 2. von Küstrin über Landsberg an der Warthe nach Bromberg rc. und 3. von Stettin über Stargard nach Graudenz, um deren definitive Feststellung es sich handelt. Für die Erbauung von Eisenbahnen zwischen Frankfurt a. d. O. und Breslau und zwischen Berlin und Hamburg haben sich in Berlin verschiedene Actien-Compagnien gebildet, und die Ausführung erscheint gesichert, nachdem sowol Hamburg als Mecklenburg sich definitiv mit der bedeutenden Summe von drei Millionen Thalern dabei betheiligt haben.

Aehnliche Klagen über Nothstand, wie wir sie aus den Fabrikdistricten Englands und des sächsischen Erzgebirges erhalten, sind auch aus dem erst seit einigen Jahren der Industrie sich mehr zuwendenden Oberschlesien eingegangen. Besonders groß soll die Noth der Eisenarbeiter sein, da viele Hütten, deren Produkt mit dem wohlfeilen Erzeugniß der uns damit überschwemmenden Engländer nicht zu konkurriren vermag, ihre Thätigkeit eingestellt. In Danzig hat der Mangel an Beschäftigung eines Theiles der sogenannten Sackträger einen Aufstand zur Folge gehabt, der leider nicht ohne Verlust von Menschenleben vorübergegangen ist. Die Sackträger, welche nicht zugeben wollten, daß das Getreide, ohne Umladung auf die Speicher, von den Flußschiffen direkt auf die Seeschiffe gebracht werde, hatten am 4. April einen Tumult veranlaßt, der sich am folgenden Tage, nachdem in der Nacht einige arretirt worden waren, in stärkerem Maße wiederholte. Sie stellten sich vor dem Polizeihause auf, forderten die Freilassung der Festgenommenen, und als ihnen diese verweigert wurde, bewaffneten sie sich mit Knotenstöcken und Pfählen, womit sie gegen das anrückende Militair sich zur Wehr setzten. Es wurden dabei mehrere Soldaten dienstunfähig gemacht, und auf Seiten der Arbeiter Einer getödtet und 11 bis 12 verwundet. Etwa 70 derselben brachte man nach der Festung Weichselmünde, wo der Prozeß gegen sie eingeleitet ist. Nachdem einige Tage darauf die Ruhe wieder völlig hergestellt war, hat die Kaufmannschaft Anordnungen getroffen, in Folge deren die Sackträger wieder mehr Beschäftigung erhalten.

In mehren constitutionellen Staaten Deutschlands waren während des abgelaufenen Winters die Ständeversammlungen einberufen, namentlich in Bayern und Sachsen — in beiden Staaten seit dem 20. Novbr. 1842 — in Würtemberg u. Kurhessen, in Braunschweig, Nassau, Koburg und Lippe. Die Kammern zu München, Dresden und Stuttgart haben durch ihre Verhandlungen auch die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands auf sich gezogen, besonders so oft es sich um Interessen des gemeinsamen Vaterlandes handelte, was zunächst der Fall war bei der Berathung über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, über die Freiheit der Presse, über deutsche Handelspolitik und über Eisenbahnen, letztere in Würtemberg. Hinsichtlich des erstgedachten Gegenstandes hat sich die öffentliche Stimme auch in den Kammern so entschieden ausgesprochen, daß wol kaum mehr zu zweifeln ist, es werden diese Garantien des richterlichen Verfahrens binnen einigen Jahren in ganz Deutschland bewilligt sein. Besonders kräftig hat in dieser, wie auch in der Frage über Censur und Preßfreiheit, die zweite Kammer der sächsischen Ständeversammlung ihre Ansicht zu erkennen gegeben. In der Sitzung vom 23. Jan. d. J. hat dieselbe den Antrag auf Ablehnung der dem ihr vorgelegten Entwurf einer Strafproceß-Ordnung sowie dem bisherigen Gerichtsverfahren zum Grunde liegenden Inquisitions-Maxime mit 71 gegen 4 Stimmen bejaht, und ebenso einen Antrag auf Vorlegung eines neuen, auf die Grundsätze der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gebauten Entwurfs mit 67 gegen 8 Stimmen genehmigt. Die Regierung hat sich darauf veranlaßt gesehen, den von ihr unterm 20. November vorgelegten Entwurf einer Strafproceß-Ordnung zurückzunehmen, und wenn sie auch, ihrer Erklärung zufolge, vorläufig noch Bedenken trägt, die von den Ständen gewünschte Oeffentlichkeit und Mündlichkeit einzuführen, so so soll doch schon jetzt in weitere genaue Erwägung gezogen werden, „inwiefern eine unmittelbare Gestellung des Angeschuldigten und etwaiger Zeugen vor das erkennende Gericht zuzulassen und einzuführen sei." — In Bayern hat sich die Kammer der Reichsräthe mit der der Abgeordneten zu dem Beschlusse vereinigt: „Es sei an Se Majestät den König die allerunterthänigste Bitte zu stellen, Allerhöchstdieselben wollen den Ständen des Reiches, sobald es unbeschadet der Gründlichkeit möglich sein wird, ein und dasselbe für das ganze Königreich geltende bürgerliche und Straf-Gesetzbuch nebst einem Merkantil- und Wechselrecht vorlegen, und bei Bearbeitung dieser Gesetzbücher Mündlichkeit und bemessene Oeffentlichkeit des Verfahrens in Erwägung ziehen zu lassen geruhen." — In Würtemberg ist zwar in die neue, von den Kammern genehmigte Strafproceß-Ordnung jenes Princip noch nicht aufgenommen, doch hat sich, namentlich in der Abgeordnetenkammer, das feste Zutrauen zu erkennen gegeben, daß die nächstkommende Ständeversammlung entschiedenere Schritte in dieser Beziehung thun werde.

Hinsichtlich der Presse ist in der bayerschen Abgeordneten-Kammer von dem Dr. Schwindel der vom Ausschuß genehmigte Antrag gestellt worden: „Es möge die Kammer auf verfassungsmäßigem Wege bei Sr. Maj. dahin zu wirken suchen, daß 1) zur Verhütung der Willkür im Censur-Verfahren oder in den Repressivmaßregeln bezüglich der politischen Zeitungen und Druckschriften, die sich mit inneren Angelegenheiten des Reichs beschäftigen, entweder der Entwurf eines Preßgesetzes noch im Laufe der gegenwärtigen Ständeversammlung vorgelegt, oder mindestens die amtliche Veröffentlichung der zum Vollzuge der Verfassungsbestimmungen dienenden Censur-Instructionen fortan Allergnädigst anbefohlen werde, und daß 2) die bisher bestandene Confiscation von Schriften, die in einem andern Bundesstaate mit obrigkeitlicher Erlaubniß verlegt wurden, in Remittirung an den auswärtigen Verleger verwandelt werde." Dieser Antrag hat in den Sitzungen vom 25. und 26. April eine sehr lebhafte Debatte veranlaßt, in welcher von der großen Mehrheit der Redner der Zustand der Censur in Deutschland und insbesondere auch in Bayern als ein mit den politischen und socialen Zuständen des Volkes durchaus in Widerspruch stehender dargestellt wurde. Der Antrag des Dr. Schwindel ward von der Kammer genehmigt, und damit, auf den Vorschlag des Freiherrn von Thon-Dittmer, auch noch die Petition an den König verbunden: „Es möge Sr. Maj. gefallen, den wegen Preßvergehen und überhaupt wegen politischer Untersuchungen Verurtheilten vollständige Verzeihung und Begnadigung angedeihen zu lassen."

In Kassel wurde von der Ständeversammlung am 17. Jan. d. J. ein Antrag auf Bewilligung von 600 Thalern „als Vergütung für Censoren" abgelehnt, nachdem der Deputirte, Herr Schwarzenberg, das Institut der Censur als mit dem 18. Artikel der deutschen Bundesacte in Widerspruch dargestellt und ausgeführt hatte, daß eine deutsche Ständeversammlung der Censuranstalt keinen Vorschub leisten dürfe. Derselbe Antrag der Regierung ward zwar am 26. Mai erneuert, jedoch auch dieses Mal — mit 23 gegen 21 Stimmen — abgelehnt.

Nicht minder entschieden gegen die Beschränkungen der deutschen Presse hat sich die sächsische zweite Kammer bei ihrer Berathung des Gesetzentwurfes, die Censurfreiheit der über 20 Bogen starken Schriften betreffend, ausgesprochen, und besonders die Aeußerungen der Abgeordneten, Vice-Präsident Eisenstuck, Brockhaus und von Watzdorf haben gewiß in jedem deutschen Herzen Wiederhall gefunden.

In Bezug auf die Handelsverhältnisse des Zollvereins haben sich sowol in den bayerischen und würtembergischen, als in den sächsischen und kurhessischen Ständeversammlungen Stimmen dafür vernehmen lassen, daß die an die Stände gelangenden Mittheilungen nicht immer bereits vollendete Thatsachen betreffen möchten, so daß den Kammern selbst nichts mehr zu thun übrig bleibe, als ihre Zustimmung auszusprechen, sondern daß sie auch gehört werden mögen, bevor zu irgend einer wichtigen Veränderung oder auch nur zu einer neuen dreijährigen Feststellung des bisherigen Zolltarifs übergegangen werde. Der Nothstand, der sich unter den Baumwollenspinnern und Webern im Erzgebirge, sowie unter den Eisenwerk-Arbeitern in andern deutschen Distrikten gezeigt, hat zu wiederholtem Bedauern Anlaß gegeben, daß der in Stuttgart versammelt gewesene Zollkongreß sich nicht habe bewegen lassen, weder auf Baumwollen-Garn den Eingangs-Zoll etwas zu erhöhen, noch auf englisches Roheisen einen Eingangszoll überhaupt zu legen. Der deutsche Zolltarif beruht allerdings auf dem Prinzipe des freien Verkehrs, auf einem Prinzipe, von dem zu wünschen ist, daß es in immer weiteren Kreisen und Ländern als das richtige anerkannt werde, aber so lange dies nicht der Fall ist, und so lange jener Tarif selbst den einen Artikel höher und den andern niedriger besteuert, je nachdem es eben das Bedürfniß erfordert, darf man es wol mit Recht beklagen, daß nicht wenigstens auf drei Jahre ein Versuch gemacht worden, den gedrückten Baumwollspinnereien und Eisenminen zu Hülfe zu kommen. Es ist dies ein Thema, auf welches wir wol noch öfter in unserm Zeitungsbericht zurückkommen werden.

Die Regierungen von Sachsen-Koburg und von Lippe-Detmold sind mit ihren Ständeversammlungen wegen der Steuerbewilligung in einige Kollision gerathen, und haben beiderseits sehr entschiedene Erklärungen abgegeben. Die der koburgischen Regierung — vom 14. März — worin die Auflösung der Ständeversammlung verkündet wird, hat von zehn gewesenen Deputirten — es waren deren im Ganzen elf — eine Gegenerklärung, vom 30. März, veranlaßt, in welcher dieselben ihr Verfahren zu rechtfertigen suchen, in Folge deren jedoch eine gerichtliche Untersuchung gegen sie eingeleitet worden ist.

Der Tod des Herzogs von Sussex.

Wenige Tage, bevor im Buckinaham-Pallaste, der prachtvollen Residenz der Könige von England, die zweite Tochter der liebenswürdigen Beherrscherin dieses Riesenreiches geboren wurde, verschied eines der würdigsten und beliebtesten Mitglieder des königlichen Hauses, Prinz

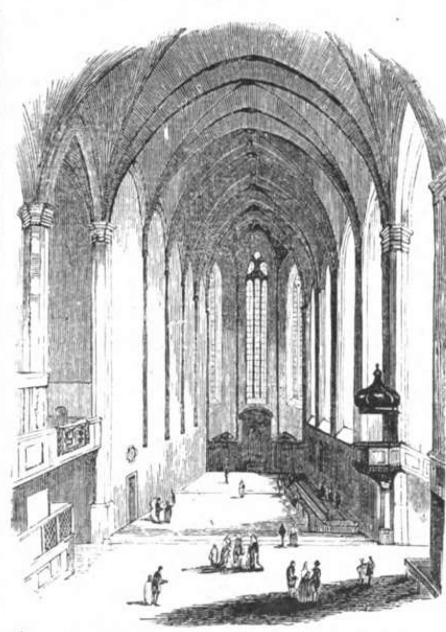


August Friedrich Herzog von Sussex.

Geboren am 27. Januar 1773, war er der sechste Sohn des Königs Georg III., der zwar schon 1764 einmal geistesunpäßlich gewesen, jedoch erst 1788 völlig geisteskrank wurde. König Georg IV. und König Wilhelm IV. von England, der Herzog von York, der Herzog von Kent — Vater der Königin Victoria — und König Ernst August von Hannover waren ältere Brüder, der Herzog von Cambridge ein jüngerer Bruder des Herzogs von Sussex, der auch mehre Schwestern hatte.

Sein Vater konnte ihn nie leiden. Georg III. hatte einen festen, thätigen Charakter und kannte die Furcht nicht. Des Herzogs v. Sussex Charakter war nur beharrlich in Unthätigkeit; auch besaß er viel Selbsterhaltungstrieb. Beide hatten gute Seiten, aber ihre Naturen waren unverträglich. Da der König die einzigen Eigenschaften, welche er zu würdigen wußte, bei seinem Sohne nicht fand, verachtete er ihn. Seine Brüder wurden sämmtlich zur Schau erzogen. York, Kent, Cumberland und Cambridge mußten in der Armee, Clarence, nachmals Wilhelm IV., auf der Flotte dienen. Den Herzog von Sussex ließ man nach Herzenslust in Göttingen und Rom sich ergehen. So erlangte er, der Einzige von seinen Brüdern, schon in seiner Jugend eine solche Geistesbildung, daß er später im Leben mit Gelehrten und Künstlern auf eine für sie schmeichelhafte, für ihn ehrenvolle Weise verkehren konnte.

Die Prinzen Ernst August und Adolph Friedrich begleiteten den Herzog von Sussex 1796 nach Göttingen, wo Mayer sie im Deutschen, Heyne im Lateinischen, Feder in der Moral unterrichten sollten. Seine Brüder blieben indeß nicht lange dort und nur Prinz August Friedrich setzte seine Studien fort, bereiste dann Deutschland, ging später nach Italien und lebte 1792 und 1793 im vertrauten Umgange mit Papst Pius VI. zu Rom.



Das Innere der Universitätskirche in Göttingen.

Während der Prinz in Rom war, befand sich auch der katholische Graf Dunmore aus Schottland mit seiner Familie dort. Lady Auguste Murray, seine zweite Tochter, glänzte in den Gesellschaftskreisen, die der Prinz besuchte, durch persönliche Liebenswürdigkeit und geistige Anmuth. Obwol sie einige Jahre älter war als er, gewann sie dennoch seine Zuneigung in dem Grade, daß er sich im 21. Lebensjahre mit ihr vermählte. Diese Ehe erhielt 1793 am 4. April zu Rom und am 5. December zu London in der St. Georgenkirche die kirchliche Weihe; da sie aber gegen das Hausgesetz der königlichen Familie verstieß — Stat. 12. Georg III. c. 11 von 1772 —, wonach sich kein Abkömmling Georgs II. mit Ausnahme der Nachkommen auswärts vermählter Prinzessinnen ohne vorgängige Genehmigung des Königs verheirathen darf, so ließ die Regierung dieselbe durch das bischöfliche Gericht für nichtig erklären, obwol der Prinz sich erbot, auf alle ihm als Mitglied der königl. Familie zustehenden Rechte Verzicht zu leisten. Lady Auguste Murray trennte sich von ihm, lebte einige Jahre zurückgezogen in England, erhielt 1806 von der Regierung den Titel einer Gräfin von Ameland und starb 1830 zu Rom.

Aus der Ehe mit Lady Auguste Murray leben dem Herzog von Sussex zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Oberst Sir Augustus d'Este, hat mehre Schriften veröffentlicht, um nachzuweisen, daß er in denjenigen Theilen des brittischen Reichs, wo das Hausgesetz der Königl. Familie keine Geltung hatte, namentlich in Hannover, beim Aussterben der ältern Linien zur Thronfolge berechtigt sei, zumal auch Lady Murray's Mutter, eine Tochter des Grafen Galloway, als Nachkomme Heinrichs VII. aus dem englischen Königshause abstammt. Klüber hat in Deutschland in seinen Abhandlungen und Beobachtungen sich zu derselben Meinung bekannt, wogegen Zachariä, dessen Rechtsgutachten jedoch bisweilen käuflich waren, sich zu der entgegengesetzten Ansicht bekennt.

Nach der Trennung seiner Ehe ging der Prinz zuerst wieder nach Italien, besuchte dann die Schweiz, lebte hierauf zwei Jahre zu Berlin und ein Jahr zu Lissabon. Am 27. November 1800 wurde er unter den Titeln Baron von Arcklow, Graf von Inverneß und Herzog von Sussex zum Pair des Reichs erhoben und das Parlament bewilligte ihm eine Apanage von jährlich 12000 L., die später noch um 9000 L. vermehrt wurde. Er bestimmte 8000 L. davon für Lady Murray und zahlte außerdem seine Schulden ab, die sich bereits auf 100,000 L. beliefen. Dadurch blieb er aber auch fortwährend in Geldverlegenheiten und pflegte der Ersparniß wegen einen Theil des Jahres auf Besuch bei seinen Freunden unter dem reichen Adel zu leben.

Am 2. Mai 1831 vermählte der Herzog von Sussex sich zum zweiten Mal mit Cäcilie Gore, einer Tochter des Grafen von Arran, die schon von 1815 bis 1825 in erster Ehe mit Sir Georg Buggin gelebt hatte. Der König erlaubte ihr bei der Vermählung, sich statt Buggin nach dem Geburtsnamen ihrer Mutter Underwood zu nennen, und die Königin Victoria verlieh ihr 1840 mit dem Titel einer Herzogin von Inverneß die in England auch für Frauen mögliche Pairswürde.

Nach einem lange im Gleichmaß hinfließenden Leben, dessen politische Wirksamkeit eine wesentlich berathende war, starb der Herzog von Sussex am 21. April 1843, Mittags nach 12 Uhr im Schlosse von Kensington in den Armen seiner Gemahlin und umgeben von seinen Hausbeamten und Dienern. Nach einer ausdrücklichen Anordnung in seinem Testamente wurde sein Körper secirt und der ärztliche Befund öffentlich bekannt gemacht. So genügte der Herzog von Sussex einer Erklärung, die er bei der Berathung einer Bill, wodurch dem Studium der Anatomie die ihm vom Vorurtheil in England versagten Leichen zugewendet werden sollten, schon 1834 im Oberhause gethan hatte, daß er selbst seinen Körper einer öffentlichen Anstalt widmen werde. Zum Begräbnißplatze hatte er sich, statt der Gewölbe in der Königsgruft zu Windsor, die luftigen Höhen des öffentlichen Kirchhofs von Kensalgreen gewählt, damit seine Gemahlin, von keiner Etikette ausgeschlossen, dort einst an seiner Seite ruhen könne. Dieser Kirchhof, auf dem seit seiner Anlage im Jahr 1832 bereits über 6000 Familiengräber errichtet worden, war dem Herzog von Sussex besonders theuer,



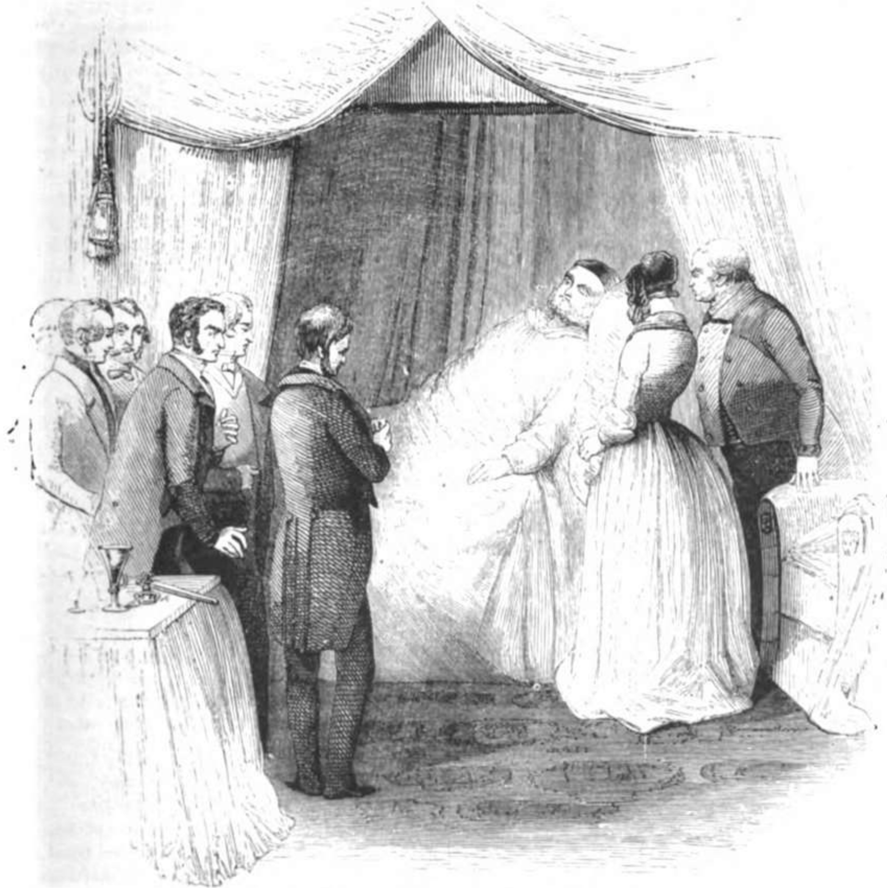
Prinz August Friedrich nach einem Gemälde von West.

Die Mitte der Gruppe nimmt der verstorbene Herzog von Sussex ein, zu seiner Linken steht der Prinz Ernst August, jetziger König von Hannover; zur Rechten sitzt auf dem Schoße seiner Schwester, der Prinzessin Augusta Sophia, Prinz Adolph Friedrich, jetziger Herzog von Cambridge.

weil dort ein deutscher Freund von ihm, Graf Schulenburg, ruhte, der auf einer Besuchsreise in England plötzlich starb und dem er selbst eine Grabstätte ausgewählt hatte. Die Königin gewährte den Wunsch ihres Onkels und so wurde dieser nach einer achtstündigen Ausstellung auf dem Paradebette am 4. Mai Vormittags unter Begleitung des Prinzen Albert, des Herzogs von Cambridge, des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz, der Minister und einer zahlreichen freiwilligen Leichenbegleitung ohne übertriebenen Prunk auf dem Kirchhof von Kensalgreen in einem Gewölbe beigesetzt, bis das ihm bestimmte Grabmal vollendet ist.

Die Persönlichkeit des Herzogs von Sussex fiel sehr in die Augen. Er war einer der längsten und stärksten Männer in England und hatte 6 Fuß 3½ Zoll nach dortigem Maß. Auch sein Gesicht war voll und rund, zeigte selbst im Greisesalter kaum eine Runzel und trug das Gepräge der Gutmüthigkeit. Ohne Hofmanieren, war sein Benehmen doch würdig und angemessen. Seine Verdienste als Beschützer von Kunst und Wissenschaft und als Beförderer jeder wohlthätigen Unternehmung sind des höchsten Ruhmes werth, und kommen wir darauf wol später wieder zurück.

70.



Die letzten Augenblicke des Herzogs von Sussex.

Der Process Caumartin.

In der Schwalbenstraße (rue des hirondelles) zu Brüssel liegt unter No. 11 ein Haus, das durch einen tragischen Auftritt, bei dem die Sängerin Kathinka Heinefetter mitwirkte, für die Künstlerwelt, wegen eines Processes, der daraus entstanden ist und in jeder Bedeutung des Ausdrucks, eine cause célèbre bildet, für die juristische Welt, und vermöge des dabei gestatteten Blickes in Kreise und Sitten, welche in der Regel dem fremden Auge als Privatverhältnisse verschlossen bleiben, für das ganze Publikum ein ungewöhnliches Interesse erlangt hat. Da der Auftritt selbst, die daraus entstandene juristische Frage und das ganze Sittengemälde nur durch eine genaue Kenntniß des Schauplatzes verständlich wird, so gibt die



Wohnung der Kathinka Heinefetter.

Illustration eine Abbildung des Hauses, sowie der Stube von Fräulein Heinefetter nebst einem Grundriß ihrer ganzen Wohnung. Das Haus gehört Hrn. de Merr, der auch darin wohnt; die Etage, in der Fräulein Heinefetter's Zimmer lagen, war an die Schauspielerin Julie Kinzinger, genannt Fräulein Lebrun, vermiethet. Beide, sowie Hrn. de Merr' Dienstmädchen Celestine Josephe Surlerour erschienen als Zeugen in dem Proceß, bei dem der ganze Vorhang, welcher im Anfang den Auftritt verhüllte, allmälig aufgerollt wurde, und nach dessen Verlauf wir die Hauptzüge wiederholen, wie sie nach und nach hervortraten.

Am 12. April, Morgens um 8 Uhr, war der Sitzungssaal des Assisengerichts zu Brüssel mit Neugierigen gefüllt. Gegen 10 Uhr erschien eine Dame in Trauerkleidung, geführt von einem Advokaten in Amtstracht. Es war Frau v. Villeneuve, eine Schwester von Aimé Sirey, der in dem Zimmer von Kathinka Heinefetter seinen Tod gefunden. Mehre Verwandte Caumartin's, der als Urheber von Sirey's Tode angeklagt ist, sitzen auf Stühlen vor dem Platze der Geschwornen. Hr. Chaix d'Est-Ange, Vorsteher der Kammer der Advokaten in Paris, nimmt neben dem Brüsseler Advokaten Vervoort den Platz der Vertheidiger ein. Nach 10 Uhr erscheint das Gericht: vier Appellationsräthe als Beisitzer und Hr. van Mons als Präsident. Der jetzige belgische Justizminister, Baron d'Atethan, nahm damals als Generaladvokat den Platz des Staatsanwalts ein und führte die Anklage.

Auf Befehl des Präsidenten wird der Angeklagte eingeführt. Es ist ein junger Mann von sehr sanften und feinen Gesichtszügen, ganz schwarz gekleidet, mit weißem Halstuch. Nachdem die Geschwornen ihre Plätze eingenommen haben, eröffnet der Präsident die Verhandlungen mit Befragung des Angeklagten, der sich „Augustin Eduard Caumartin, Appellationsgerichtsadvokat in Paris, 29 Jahre alt“ nennt, und läßt dann die vom Staats-

anwalt verfaßte Anklageschrift vorlesen. Ihre Angaben sind den bei der Voruntersuchung zu Protokoll gegebenen Aussagen der Zeugen entnommen, die von diesen jetzt mündlich wiederholt werden müssen. Nachdem die Vorlesung dieses Actenstücks beendigt, traten Sirey's Vater und Sirey's Witwe mit Entschädigungsansprüchen auf. Dann begannen die eigentlichen Verhandlungen mit dem Verhör des Angeklagten. Dieser sagte aus: Ich habe Fräulein Heinefetter vor ungefähr 2 Jahren in Paris kennen gelernt, eine Reise nach Deutschland mit ihr gemacht, sie nach Brüssel begleitet, mich thatsächlich von ihr getrennt, aber nicht mit ihr gebrochen, in ihrem Namen ihre Wohnung gemiethet, 7—8 Tage in Brüssel gelebt, Briefe mit ihr gewechselt, ihr am 9. November zum letzten Male geschrieben. Ich wollte mich verheirathen, die Einleitungsverträge waren am 17. November zu Paris abgeschlossen worden, darauf kam ich nach Brüssel, um mich ehrenhaft von Fräulein Heinefetter zu trennen, meine Briefe von ihr zurückzufordern und ihr die ihrigen nebst verschiedenen Sachen, die sie mir anvertraut hatte und die ich mit Anstand nicht länger behalten konnte, zurückzugeben. Des Briefaustausches wegen kam ich persönlich; die Sachen bestanden aus Silberzeug, Pretiosen und einem Schlüssel. Um 8 Uhr Abends traf ich in Brüssel ein, sah auf einem Anschlagzettel, daß Fräulein Heinefetter in einem Konzert singe, ließ mich vom Gasthof aus, wo ich abgestiegen war, dorthin fahren. Als ich ankam, wurde die letzte Pièce gesungen. Ich ließ Fräul. Heinefetter sagen, es warte ein Wagen für sie. Als ich sie jedoch in Begleitung eines Herrn kommen sah, den ich für den Schauspieler Laborde hielt (es war Sirey), verließ ich den Wagen, weil ich sie allein wiederzusehen wünschte. Ich nahm einen andern Wagen und ließ den Kutscher vorfahren, damit ich früher in Fräulein Heinefetter's Wohnung ankomme, weil ich dachte, ihr Begleiter würde sie an ihre Thür bringen und dann verlassen. In ihrem Zimmer fand ich eine Tafel mit 8 Gedecken, konnte aber nicht mehr umkehren, weil die Gesellschaft mir auf dem Fuße folgte; Fräulein Heinefetter lud mich ein, mit zu essen, ich lehnte es ab, setzte mich an den Ofen und plauderte während des Essens mit der Schauspielerin Julie. Gegen Mitternacht gingen Fräulein Julie und zwei Herren weg, auch ich wollte aufbrechen, war gerade bereit und zog eben meine Handschuhe an, da stieß Sirey seinen von Hrn. Milord ihm dargereichten Hut mit den Worten: „Nein, das muß zu Ende gebracht werden!" zurück, kam auf mich zu, stellte sich vor mich hin und sagte: „Sie sind hier überflüssig; das müssen Sie doch sehen; gehen Sie!" Ich antwortete ihm: „Mein Herr, Sie wissen mehr als ich; ich weiß nicht einmal Ihren Namen!" Er entgegnete: „Ich bin der Graf Sirey und bin Edelmann!" „Wenn Sie Edelmann sind, sagte ich, so müssen Sie einsehen, daß hier nicht der Ort zu Erklärungen ist." Jetzt trat Hr. Milord zu Sirey und sagte: „Caumartin hat Recht! Laß uns fragen, wo er wohnt und morgen zu ihm gehen." Sirey antwortete rauh: „Du weißt nicht, was du sprichst!" trat dicht vor mich hin, rief: „Sie sind ein Gassenbube!" faßte meinen Rockkragen, schüttelte ihn und machte dabei beleidigende Bewegungen vor meiner Nase. Da verließ mich die Geduld und ich gab ihm eine Ohrfeige. Er trat zwei Schritte zurück, begann mich mit seinem Stock zu schlagen und rief: „Ah so, warte; das sollst Du sehen!" Ich ging auf ihn zu, um ihn zu fassen, er trat weiter zurück und fuhr fort zu schlagen. Da sprang Hr. Milord zwischen uns und ich sagte zu Sirey: „Wie kann ein Edelmann sich so betragen; sehen Sie einmal wie Sie mich geschlagen haben; ich habe die Wahl der Waffen, denke ich; morgen denn, um 8 Uhr, Degen!" Fräulein Heinefetter war von dem Lärm herbeigezogen, fiel aber an der Thür in Ohnmacht und wurde wieder in ihr Zimmer gebracht. Sirey folgte ihr dahin. Ich nahm meinen Hut, Stock und Ueberrock und rüstete mich zum Weggehen; da ich äußerst aufgeregt und sehr leidend war, sah ich aus dem Fenster, ob der Wagen, mit dem ich gekommen und den ich hatte warten lassen, noch da sei. Später erfuhr ich, daß die Bedienung ihn weggeschickt hatte. In demselben Augenblick kam Sirey wieder herein, eilte wüthend auf mich zu, nahm im Vorbeigehen ein Messer vom Tisch, kam mir näher und sagte: „Schlagen wir uns gleich!" stach mich in die Lende, rief mit einem Fluch: „Wenn Du nicht aus der Thür gehst, werfe ich Dich zum Fenster hinaus!" und drang immer näher auf mich ein. Ich hatte einen Stock in der Hand, den ich vor 3 Jahren bei meiner Abreise nach Italien gekauft, und hob diesen auf, um mich zu vertheidigen. Sirey griff nach dem Stock, riß die Scheide ab, und da er mich jetzt entwaffnet glaubte, stürzte er blindlings auf mich los. In diesem Augenblick verwundete ihn der Degen; ich sah es an seiner Bewegung. Sie können sich meine Aufregung denken, als ich Blut über seine weiße Weste rinnen sah! Ich rief um Hülfe, verlangte einen Arzt, und als die Damen eintraten, sagte ich ihnen: „ich habe ihn nicht getödtet; er hat sich auf mich gestürzt!" Da man keinen Arzt holte, lief ich in meine Wohnung und bat den Wirth, mir den besten Arzt in der Stadt nachzuweisen. Man nannte mir Hn. Allard; ich eilte nach seinem Hause und riß an der Klingel. Endlich erschien er; ich schob ihn in den Wagen und ließ uns zu Fräulein Heinefetter fahren. Als wir ins Haus traten, rief der Eigenthümer mir zu: „Er ist todt! Machen Sie, daß Sie fort kommen!" „Nein, antwortete ich, ich will mich nicht entfernen, ich würde sonst für einen Meuchelmörder gelten, ich werde mich zum Justizminister begeben." Ich stieg wieder in den Wagen und befahl dem Kutscher, mich dahin zu fahren; unterwegs in einer steilen Straße hielt er an; auf meine Frage, weshalb? antwortete er: „Es ist zu spät; man würde uns beim Minister nicht aufmachen!" Da fiel mir ein, daß Sirey Franzose sei, wie ich und daß die Sache also in Frankreich zur Untersuchung kommen werde. Nun entschloß ich mich, zur Beruhigung meiner Familie nach Paris zu eilen, kehrte in meinen Gasthof zurück, holte meinen Koffer und sagte dem Kutscher: „Nach Mons!" Nachdem wir einige Stunden gefahren waren, hielten wir in einer kleinen Stadt an, ein Gendarme zeigte uns die Post; als ich Pferde nach Frankreich verlangte, antwortete man mir: „Sie kommen ja aus der Richtung her!" „Aber ich will nach Frankreich!" sagte ich. „Da gehen Sie nach Antwerpen, dort finden Sie ein Dampfschiff!" war die Antwort. Ich reiste hin, allein es war kein Dampfschiff da; nun setzte ich meine Fahrt nach Breda fort, da ich in Rotterdam ein Dampfschiff finden sollte. Als ich in Rotterdam ankam, war ich sehr leidend; der Gastwirth rief einen Arzt und mir wurde zur Ader gelassen; in der folgenden Nacht ging ich mit einem Dampfschiff nach Havre und von dort nach Paris ab. Mein erster Gedanke war, mich in Haft zu begeben. Ich ließ zwei Aerzte rufen, um meinen Zustand zu constatiren und schrieb an den Staatsanwalt. Dieser antwortete mir, er wisse von dem Vorfall nichts. Da schlug mein Freund Plougoulm mir vor, mit mir nach Belgien zu gehen. Wir reisten ab. Als wir in Valenciennes ankamen, sagte Plougoulm: „Ich werde voraus reisen, um mich nach den Untersuchungsfristen zu erkundigen!" Er kam wieder und rieth mir, noch auf eine Zeitlang zu meiner Familie nach Paris zurückzukehren. Dies that ich, stellte mich aber sogleich nach erhaltener Ladung dem belgischen Gerichte.

Nach dem Angeklagten wurde zunächst Sirey's Freund und Begleiter, Milord de la Villette, Sohn eines Gerichtsdieners, Milord, vernommen. Er hat sich, wie es in Frankreich jetzt oft geschieht, durch einen Ortsnamen den Anschein eines Edelmannes gegeben. Seine Aussage lautete im Wesentlichen: Fräul. Heinefetter's Gesellschaftsdame Kertz sagte mir: „Das ist Caumartin." Da nahm ich Sirey bei Seite und ermahnte ihn zur Vorsicht. Ich hörte Sirey zur Kertz sagen: „Meine gute Madame, ich bitte, sorgen Sie dafür, daß er bei Tisch nicht neben ihr zu sitzen kommt." Fräulein Heinefetter hörte dies, ging zu ihm und drückte ihm die Hand. Das Soupé dauerte zwei Stunden. Als Fräulein Heinefetter an der Thür in Ohnmacht fiel, brachte ich sie auf ihr Bett zurück. Sirey folgte mir und nachdem er einige Worte mit Fräulein Heinefetter gewechselt hatte, kehrte er allein in den Speisesaal zurück. Sobald ich seine Abwesenheit bemerkte, folgte ich ihm. Ich sah ihn mit Heftigkeit nach dem Ende des Saals hinstürzen, wo Caumartin auf und ab ging. Er sagte zu ihm: „Wenn Sie nicht gehen, werfe ich Sie zum Fenster hinaus!" In demselben Augenblick drehte Sirey sich nach mir um und rief: „Er hat mich mit einem Dolchstich getödtet!" Ich hatte nichts gesehen und glaubte es nicht, deshalb fügte er hinzu: „Da ist der Dolch!" und zeigte auf den Stockdegen, den der Angeklagte in der Hand hatte. Ich hatte den Degen nicht ziehen sehen, allein als ich mit Fräulein Heinefetter hinausging, sah ich Caumartin ans Sopha treten und hörte eine Art Eisengeräusch. Ich dachte, da sei der Degen gezogen worden. Ich erkläre, daß ich keinen Stich habe geben sehen. Ich erkläre, daß ich nicht gesehen, wie die Verwundung stattgefunden hat. Ich erkläre, daß ich Caumartin weder mit dem Körper, noch mit dem Arm eine Bewegung machen sah und als ich in sein Gesicht blickte, sprach sich die größte Bestürzung darin aus. Ich glaube an ein Aufspießen. Ich erinnere mich, daß der Angeklagte während des Essens mit Fräulein Julie plauderte und mehre Fragen über Tagesereignisse in Paris beantwortete.

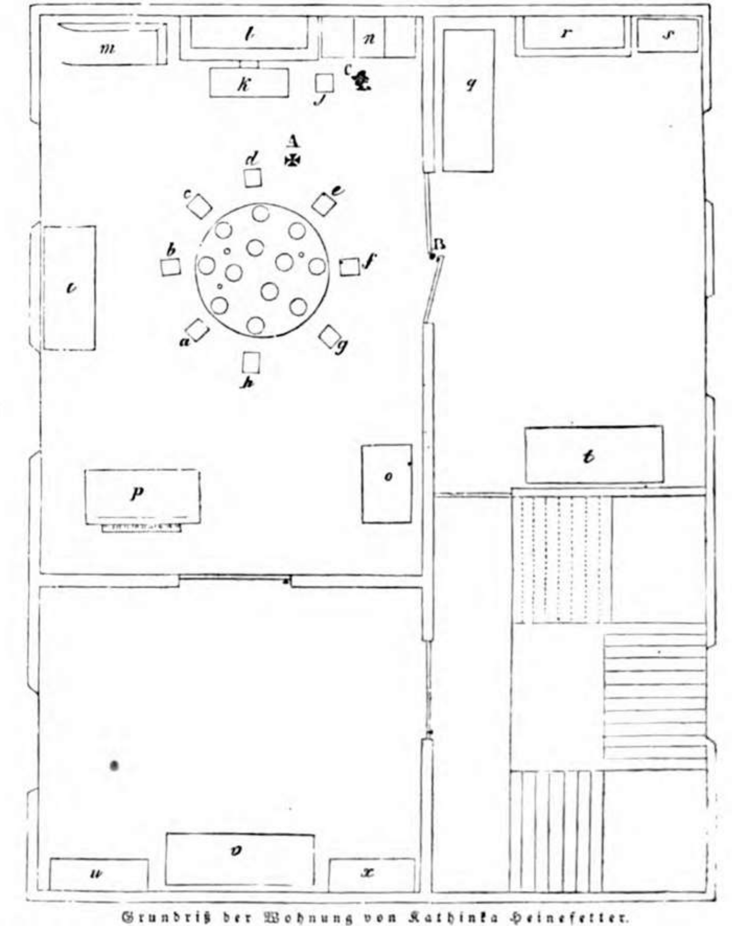
Fräulein Heinefettter, „22 Jahre alt", kam jetzt zum Verhör. Sie sprach sehr leise und antwortete meistens mit Ja und Nein. Die ersten Vorgänge des Abends erzählte sie wie Caumartin. Nachdem sie von ihrer Ohnmacht gesprochen hatte, fuhr sie fort: Als ich wieder zu mir gekommen war, hörte ich Sirey zur Madame Kertz sagen, es habe eine Ohrfeige stattgefunden. Ich fragte, wer die Ohrfeige gegeben. Sirey antwortete, „das that ich." Ich fürchtete, es möchte ein Duell stattfinden. Sirey sagte: „Er wird nicht wagen, sich zu schlagen. Es ist eine Memme!" Da ich gleich, nachdem Sirey hinausgegangen war, neues Geräusch vernahm, trat ich wieder in den Speisesaal und hörte Sirey sagen: „Er hat mich getödtet." Caumartin hatte den Arm ausgestreckt und einen Degen in der Hand. Ich fürchtete Caumartin, weil er sehr heftig war. In Paris wollte er mich einmal erwürgen, weil ich davon sprach, Hrn. Steiner zu heirathen. Er sagte zwar nichts vom Erwürgen, aber er legte die Hand an seinen Hals. Caumartin wollte mich heirathen und hielt bei meiner Mutter um meine Hand an. Als er sah, daß nichts daraus werden könne, versprach er meiner Mutter, nicht wieder zu mir zu kommen. Einmal stieß er eine Thür ein, um zu mir zu kommen. Das war damals, als ich ihn nicht heirathen wollte. Auch mit Hrn. Steiner hatte er einen heftigen Auftritt. Dabei zog er denselben Stockdegen. Ich hatte diesen drei Monate bei mir und wollte ihn nicht zurückgeben. Ich glaube, ich sagte ihm, es sei eine verbotene Waffe. Als ich in den Speisesaal trat, waren Sirey und Caumartin ungefähr zwei Schritte auseinander. Hr. de Lavillette war vor mir eingetreten, weil er Sirey's Heftigkeit fürchtete. Der war sehr heftig. Acht oder neun Tage vor dem Ereignisse schrieb ich zum letzten Mal an Caumartin. Drei Tage früher hatte ich den letzten Brief von ihm erhalten. Seit dem 9. Nov. habe ich ihm nicht geantwortet. Er war unzufrieden über mein Engagement in Brüssel und machte mir oft Vorwürfe, daß ich Paris verlassen hätte. Er begleitete mich nach Brüssel aber wider meinen Willen. Ich traf ihn am Postwagen; er hatte schon einen Platz bestellt. Eine Wohnung für mich in Brüssel suchten wir zusammen; als ich sie gefunden, miethete er. Er bezahlte sie zwar, aber ich hatte das Geld auf den Tisch gelegt und sagte ihm, er solle es nehmen, was er aber nicht wollte. Caumartin hat mir einmal gesagt, er habe auf dem Lande einen Menschen getödtet. Bei meiner Abreise aus Paris hatte ich allerdings einige Kleinigkeiten bei Caumartin gelassen, aber den Schlüssel zu meinem Zimmer nicht. Ob der mir jetzt vorgezeigte Schlüssel mein Pariser Stubenschlüssel ist, erkenne ich nicht. Die mir jetzt vorgezeigten Briefe habe ich sämmtlich geschrieben, sie stammen aber aus früherer Zeit. Caumartin hatte bei seiner Abreise aus Paris meinen Platz auf der Post nicht bestellt. Im Gasthofe, wo ich und Caumartin abgestiegen, speiste ich mit ihm zusammen. Caumartin kam alle Abend zu mir in meine Wohnung bei Fräulein Lebrun. — Caumartin's Vertheidiger: „Und ging den Morgen wieder weg?" der Präsident des Gerichts: „Eine solche Frage...." Caumartin's Vertheidiger: „Ich muß darauf bestehen, Hr. Präsident; ich habe wichtige Gründe."— Ich wollte mich gut von ihm trennen. Daß Sirey verheirathet sei, wußte ich nicht. Als ich in das Konzert gehen wollte, fehlte mir ein Armband; er bot mir an, bei seinem Juwelier eins zu leihen; ich habe es später gekauft. Früher hatte er mir eine Nadel geschenkt. Caumartin fuhr ganz gewiß gegen meinen Willen mit mir nach Brüssel; daß noch Jemand im Wagen war und ich gewünscht hätte, Caumartin möge seinen Eckplatz aufgeben und sich in die Mitte setzen, entsinne ich mich nicht. Früher habe ich allerdings eigenhändige Stickereien für Caumartin nach Paris geschickt.

Nachdem Fräulein Heinefetter auf Befragen des Gerichts noch einmal beschrieben hatte, wie sie Caumartin den Arm mit dem Degen zurückziehen gesehen, ward die Sitzung des ersten Tages geschlossen. Am folgenden Tage begannen die Verhandlungen mit dem Verhör der Gesellschaftsdame Kertz, „47 Jahre alt." Ihre Aussagen nahmen viel Zeit weg, denn sie beantwortete jede Frage mit einer ausführlichen Erzählung. Nach ihrer Angabe begann die Bekanntschaft zwischen Caumartin und Fräulein Heinefetter im Februar 1841 zu Paris. Caumartin wollte Fräulein Heinefetter heirathen, seine Mutter verweigerte ihre Einwilligung, er sprach davon, sie gerichtlich ergänzen zu lassen; Hrn. Steiner, der sich ebenfalls um Fräulein Heinefetter bewarb, veranlaßte er zum Rücktritt; Madame Kertz war ihm stets zuwider, er drohte sie zu tödten und sagte, ein Mord, den er begangen, habe seiner Familie schon einmal 10,000 Fr. gekostet; sie glaubte es jedoch selbst nicht; auch Fräulein Heinefetter suchte Caumartin zu entfernen, reiste deshalb nach Deutschland, gab ihr Engagement in Paris auf, ging nach Brüssel, und Caumartin reiste wider ihren Willen und ohne ihr Vorwissen mit; in Paris „entführte" Caumartin Fräulein Heinefetter mehrmals der Aufsicht ihrer Gesellschaftsdame; er war in Brüssel nie bis zum Morgen bei Fräulein Heine-

fetter. „Ich frage Hrn. Caumartin selbst", sagte Madame Kertz. „Ich habe Ihnen nicht zu antworten," antwortete dieser. „Sie dürfen den Angeklagten nicht befragen", sagte der Präsident. Am Schluß ihres Verhörs erklärte Caumartin, ihre Aussagen seien voll Irrthümer; seine Vertheidiger zwangen sie zu dem Eingeständniß, daß Fräulein Heinefetter Sirey schon kannte, als sie zuletzt an Caumartin schrieb, obwohl sie das Gegentheil versichert; auch gestand Madame Kertz ein, daß Fräulein Heinefetter Caumartin's Ankunft erwartet habe, denn die Schauspielerin Julie, die aus Paris gekommen, habe sie angekündigt und Fräulein Heinefetter, die gerade ausziehen gewollt, sei deshalb noch einige Tage in der ihr von Caumartin gemietheten Wohnung geblieben.

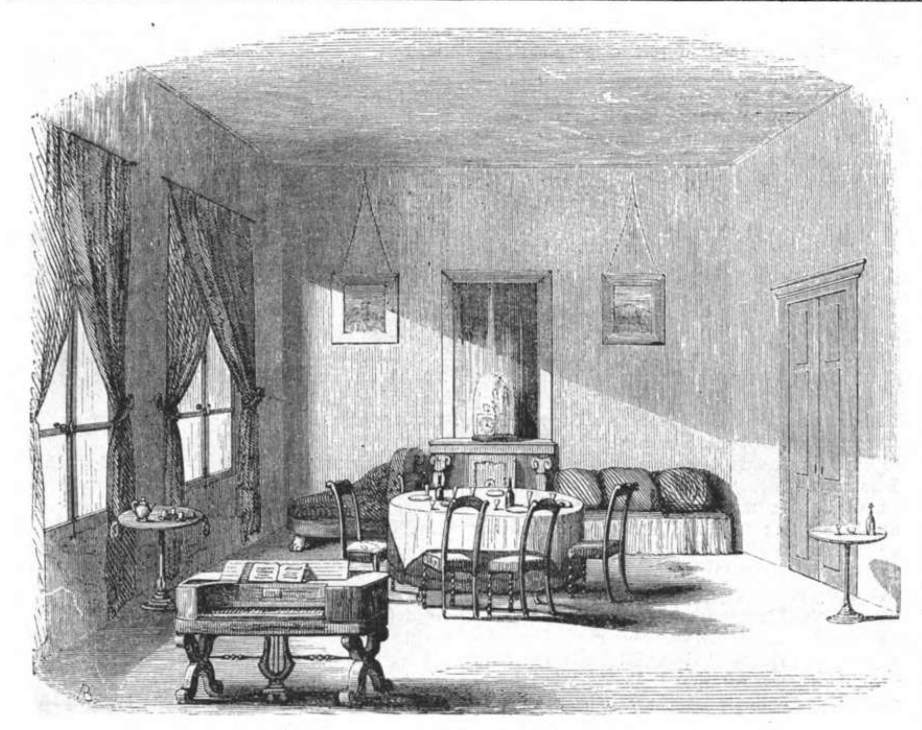
Die zweite Gesellschaftsdame, Fräulein Behr, eine Deutsche, „27 Jahre alt", sagte aus, daß Sirey sie gebeten, Fräulein Heinefetter aus dem Zimmer zu halten, weil er mit Caumartin sprechen wolle. Ein Hr. Vanhoobruck erklärte: Im September reiste ich mit der Post aus Paris nach Brüssel. Im Wartezimmer sah ich eine höchst elegante Dame ankommen. Gleich darauf erschien ein junger Mann, den sie zu erwarten schien und der ihr zärtlich die Hand drückte. Im Wagen saß er neben ihr und sie schienen in so gutem Einverständniß, daß ich sie für Neuvermählte hielt. Am Grenzzollamt erfuhr ich ihre Namen. Es waren Caumartin und Fräulein Heinefetter. Der Gesellschaftsdame bewies Hr. Caumartin wenig Aufmerksamkeit, denn bei Tische reichte er mir die Schüsseln, ohne sich um sie zu bekümmern. — Die Schauspielerin, bei der Fräulein Heinefetter wohnte, Julie Kinzinger, genannt Fräulein Lebrun, erklärte, als sie Caumartin's Ankunft von ihrer Dienerin erfahren, habe sie gleich Streit gefürchtet. Die Dienerin habe später sie und sie selbst den Hauswirth gerufen und Beide seien gerade vor Fräulein Heinefetter's Thür angekommen, als Caumartin wegeilte, um einen Arzt zu holen. Fräulein Heinefetter habe sich dann in ihr Zimmer geflüchtet und von Caumartin gesagt: „Ich möchte ihn ermordet sehen!" worauf Fräul. Lebrun geantwortet: „Das ist ja schrecklich! haben Sie nicht genug an dem armen Sirey!" Madame Kertz habe gesagt, es sei ein großes Unglück, da Sirey Fräulein Heinefetter grade einen Wagen kaufen wollen und ihr noch 400,000 Fr. gegeben haben würde; es wäre besser, wenn es Caumartin getroffen. Auf die Frage, ob Caumartin während seiner ersten Anwesenheit in Brüssel bis spät des Abends bei Fräul. Heinefetter geblieben, antwortete Fräulein Lebrun: „Freilich, so daß ich, um den Schein zu retten und damit man glaube, ich wisse nicht, was in meinem Hause vorgehe, Madame Kertz fragen ließ, ob Alle weg seien und das Haus verschlossen werden könne. Ich wußte vollkommen Bescheid und that dies blos der Diener wegen; es war aber nicht nöthig, denn die wußten es eben so gut wie ich." — Der Hauswirth, Hr. de Merr sagte aus, daß er eine lange Unterredung mit Hrn. Caumartin gehabt, der durchaus nicht abreisen wollen, weil er Sirey nicht ermordet, sondern dieser sich selbst aufgespießt habe. Endlich habe er Caumartin durch die Bemerkung zur Abreise bestimmt, daß er dies seiner Mutter schuldig sei. Hrn. de Merr' Hausmagd sagte aus: Am 19. November klingelte es, ich öffnete die Thür; da trat Hr. Caumartin ein und fragte nach Fräulein Heinefetter; ich sagte, es sei Niemand zu Hause, er ging hinauf, ich schloß ihm das Zimmer auf; ich wollte Fräulein Lebrun benachrichtigen, da begegnete mir auf der Treppe Madame Kertz; ich sagte es ihr und auch Fräulein Heinefetter, die an Sirey's Arm heraufkam; sie trat einen Schritt zurück und schien sehr überrascht; gleich darauf machte ich Feuer in ihrem Schlafzimmer; da war Milord und Sirey bei den Damen; Sirey ließ die Damen in den Speisesaal gehen und sagte ihnen, sie möchten dort nur ruhig sein; er blieb mit Milord allein und sagte zu diesem, er müsse ihm helfen, wenn es nöthig werde; Milord antwortete: „Man muß die Scheiben nicht einschlagen!" worauf Sirey sagte: „Ich will sie nicht einmal springen machen!" Zum Schluß wurde noch eine Anzahl von Kellnern, Kutschern und andern Personen vernommen, die zum Theil Caumartin an der Stirne verwundet und hinken gesehen.

Am dritten Tage begannen die Verhandlungen mit dem Verhör des 24jährigen Steiner aus Paris. Dieser erzählte: Als ich eines Abends von Fräulein Heinefetter nach Hause ging, traf ich Caumartin. Er bat mich um eine Unterredung und sagte mir, er bewerbe sich um Fräulein Heinefetter, diese liebe ihn und er ersuche mich, meine Besuche bei ihr einzustellen. Ich antwortete, wenn es so stehe, verspreche ich ihm dies. Wir blieben bis 2 Uhr Morgens beisammen und drückten uns beim Abschiede freundlich die Hand. Als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von Madame Kertz, worin diese mir mittheilte, Caumartin führe beleidigende Reden über mich und erwarte mich am folgenden Tage um 4 Uhr bei Fräulein Heinefetter. Wir trafen uns wirklich dort, gingen lebhaft auf einander zu, es entstand ein Wortwechsel und es gab selbst Thätlichkeiten, aber von Dolch und Degen war nicht die Rede. Madame Kertz reizte offenbar Caumartin gegen mich und mich gegen Caumartin auf. Ein anderer Herr, der auch zugegen war, sagte: „Das ist eine Infamie! Es ist ein Hinterhalt, in den Sie alle Beide gelockt sind!" Caumartin äußerte: „Es ist Schmutz und man will Blut hinein mischen!" Am Abend kam Madame Kertz mit dem Degen zu meinem Vater und forderte ihn auf, Caumartin zu verklagen. Mein Vater sagte, in dergleichen mische er sich nicht. Mir sagte Madame Kertz, wenn ich Caumartin verklage, wolle sie gegen ihn aussagen und auch Fräulein Heinefetter sei sehr bereit dazu. Ich antwortete ihr, Caumartin habe sich wie ein Ehrenmann benommen und ich denke nicht daran, ihn zu verklagen. Fräulein Behr sagte mir, Fräulein Heinefetter sei ein herzloses Geschöpf und verdiene nicht mit einem rechtschaffenen Manne in Verbindung zu stehen. Steiner übergab dem Gericht einen deutschen Brief, in welchem Madame Kertz ihm ankündigte, daß Caumartin beleidigende Reden über ihn führte und ihn um 4 Uhr Nachmittags zu Fräulein Heinefetter bestellte. Caumartin erklärte, ihm habe Fräulein Behr einen gleichlautenden französischen Brief gegen Steiner geschrieben. „Der Auftritt in Paris, sagte er, war ein Vorspiel des Auftritts in Brüssel. Man reizte Hrn. Steiner gegen mich, wie später den unglücklichen Sirey. Auch in Paris standen die Damen erst dabei und als sie uns in Streit gebracht, eilten sie fort, wie in Brüssel." Madame Kertz wurde mit Steiner confrontirt und überführt, daß sie früher mit Unwahrheit ausgesagt hatte, Caumartin habe einen Stockdegen gegen Steiner gezogen und diesen verwundet. Darüber sagte Caumartin: „Der Gerichtshof und die Herren Geschwornen haben vielleicht bemerkt, daß ich mich enthielt, irgend eine Frage oder Bemerkung an Fräulein Heinefetter zu richten, als diese verhört wurde. Ich befinde mich in einer zarten, verlegenen Stellung. Ich spreche mit aller möglichen Zurückhaltung, aber habe mich gegen eine Anklage zu vertheidigen. So viel will ich sagen: mein Stockdegen stand bei Fräulein Heinefetter, weil ich spät da war und ihre Wohnung ganz einsam lag." Der Advokat Chair d'Estange fügte hinzu: die Straße Labruyère, wo Fräulein Heinefetter in Paris wohnte, ist öde und noch nicht ganz bebaut." Der Arzt, den Caumartin in der Nacht holte, sagte aus, daß dieser geäußert: „Es ist ein gräßliches Unglück! Zwei achtbare Familien werden eines elenden Weibes wegen zur Verzweiflung gebracht." Drei Gerichtsärzte, welche Sirey's Obduction vorgenommen, erklärten übereinstimmend, daß die Wunde nach ihrer Lage, und ihrer zerrissenen Ränder wegen durch Aufspießen, nicht durch einen Stich verursacht scheine. Ein Arzt aus Paris, der Caumartin nach der Rückkehr behandelt, bestätigt dessen Verwundung an der Stirne, sowie auch, daß er eine Art Messerstich am Schenkel gehabt habe. Nachdem dann auch Fräulein Behr mit Steiner confrontirt und verschiedener Widersprüche überführt war, wurden selbst die Untersuchungsbeamten über frühere jetzt in Abrede gestellte Angaben der Damen vernommen. Dann begann das Verhör der Entlastungszeugen, auf deren Vernehmung die Vertheidiger jedoch größtentheils verzichteten, weil, wie der Advokat Chair d'Estange sagte, die Belastungszeugen selbst schon Entlastungszeugen gewesen seien. Ein Arzt aus Rotterdam bestätigte ebenfalls Caumartin's Verwundung am Schenkel. Ein Notar aus Paris sagte aus, daß er kurz vor dem Unfall einen Ehevertrag zwischen Caumartin und einer Dame entworfen habe, daß der Vater dieser Dame auch jetzt noch geneigt scheine, die beabsichtigte Heirath zu genehmigen, daß Caumartin einen äußerst sanften Charakter habe und Aehnliches. Dagegen erklärte ein Friseur, daß Sirey ihn schlagen wollen, weil er eine Schauspielerin de Roissy getadelt; der Direktor des Hospitalwesens, daß Sirey ihm eine Ohrfeige, wofür er zu 100 Fr. Strafe verurtheilt worden sei, gegeben habe, weil er beim Herausgehen aus dem Theater im Gespräch mit einem Freunde dieselbe de Roissy getadelt und Sirey dies zufällig gehört habe; der Theaterdirektor mehre Auftritte ähnlicher Art; ein Schriftsteller Siret, daß Sirey mit Extrapost nach Brüssel gekommen, in der Nacht zu ihm eingedrungen und ihn mit einer Pistole bedroht, weil



Grundriß der Wohnung von Kathinka Heinefetter.

Beschreibung: A. Die Stelle, wo die Tödtung begangen worden ist. B. Die Stelle, von wo aus Fräulein Heinefetter gesehen haben will, daß Caumartin den Degen aus der Wunde zog. C. Blutfleck; die Stelle, wo Sirey verschied. a. Fräulein Heinefetter. b. Sirey. c. Madame B. d. Fräulein J. e. Mad. v. K. f. M. D. aus Lüttich. g. M. — aus Lüttich. h. M. L. i. Nipptisch. j. Die Stelle, wo Caumartin saß, während die Uebrigen zu Abend aßen. k. Heitzungsapparat. l. Kamin. m. Sofa. n. Divan. o. Ein Tisch, wo zwei Flaschen und leere Gläser standen. p. Pianoforte der Fräul. H. q. Ein Bett. r. Kamin. s. Ein Divan. t. Ein Bett. u. Ein Divan. v. Ein Bett. x. Ein Divan.



Ansicht des Speisezimmers, worin Sirey getödtet wurde.

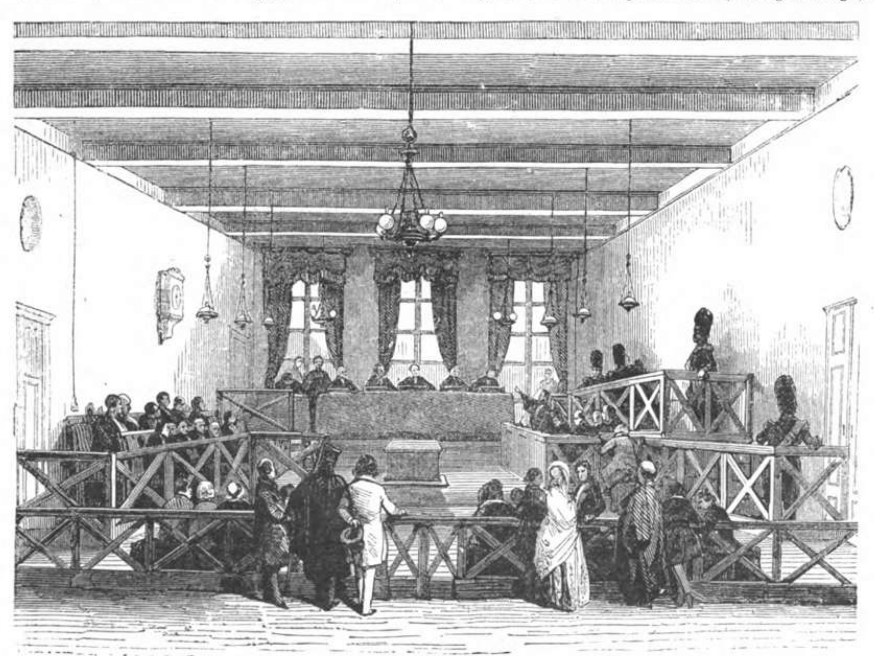
man ihm geschrieben hatte, die Schauspielerin de Roissy lebe bei ihm; die Hauswirthin dieser Schauspielerin, daß Sirey sie einmal erdrosseln gewollt und ein Arzt, daß er ihr Wunden geheilt habe, die Sirey ihr durch Fußtritte und Stockschläge beigebracht hatte; ein Schneider, daß Sirey ihn, statt zu bezahlen, mit einer Pistole bedroht; ein Leinwandhändler, daß Sirey ihn, statt zu bezahlen, wirklich geschlagen habe und dafür zu 100 Fr. Strafe, er selbst aber, weil er ihn Schwindler genannt, zu 25 Fr. Strafe verurtheilt worden; ein französischer Beamter, daß Sirey sich in Angouleme im Wirthshause mit einem Koch geschlagen, weil dieser ihm nicht rasch genug Bouillon brachte; und noch ein halb Dutzend Zeugen, daß sie ähnliche Auftritte erlebt oder mit angesehen hätten und daß bei den Arbeitern in einer Maschinenbauanstalt, bei der Sirey betheiligt gewesen, der Ausdruck „Wuth à la Sirey" sprichwörtlich gewesen sei. Auch pflegte Sirey sich zu rühmen, daß er bereits 4 Offiziere im Duell getödtet habe. Baron de Lafontaine aus Lüttich und Baron de Favereau aus Grandham sagten aus, daß sie Caumartin auf der Reise in Italien kennen gelernt, den Stockdegen dort bei ihm gesehen, ihn höchst sanft und liebenswürdig gefunden und seine Freunde geworden seien. Der Nachweis, daß Sirey an einer Krankheit gelitten, welche sein Blut so reizbar gemacht, wurde auf den Antrag seiner Familie, die, wie ihr Anwalt sagte, blos deshalb mit Entschädigungsansprüchen aufgetreten sei, um Sirey's Andenken gegen diese Bloßstellung zu schützen, vom Gericht nicht zugelassen. Hiermit endete der dritte Tag.

Am vierten Tage sollten Ankläger und Vertheidiger ihre Reden beginnen. Es erschien aber Fräulein Lebrun und bat um eine Confrontation mit Fräulein Heinefetter, weil diese in einem durch die Journale veröffentlichten Schreiben ihrer eidlichen Aussage widersprochen habe. Der Präsident des Gerichts erklärte die Confrontation für unnöthig, denn es liege nicht der mindeste Grund vor, ihre Aussage in Zweifel zu ziehen, und wenn Fräulein Heinefetter wirklich etwas dagegen einzuwenden gehabt, so hätte sie dies vor Gericht thun müssen. Dann nahm der Generaladvokat das Wort und begann mit der Bemerkung, daß sehr viele Mordthaten unter ähnlichen Verhältnissen und aus ganz gleichen Beweggründen stattfänden, weshalb auch Caumartin's That um so weniger ungestraft bleiben dürfe, da seine Bildung und Lebensstellung die Begehung eines solchen Verbrechens nur noch tadelnswerther mache. „Der Prozeß, erklärte er, hat ein scheußliches Gemälde von Unmoralität enthüllt. Ich vermag keine Worte zu finden, die hart genug sind, um Fräul. Heinefetter's Sittenlosigkeit und Habsucht gebührend zu bezeichnen. Auch will ich nicht weiter auf das Gewerbe der Gesellschaftsdame Kertz eingehen, denn diese treibt ein Gewerbe. Ebensowenig vermag ich die Schliche, die abscheulichen Kunstgriffe nach Verdienst zu würdigen, mit denen die Gesellschaftsdame Behr in Paris zwei junge Leute gegen einander aufzuregen und in Streit zu verwickeln suchte. Die Aussagen des Fräuleins Heinefetter und ihrer Gesellschaftsdamen waren lügenhaft." Aber auch Caumartin's Betragen tadelte der Generaladvokat, und suchte dann die Behauptung, daß Sirey sich selbst aufgespießt habe, als unwahrscheinlich und die Meinungen der Aerzte als irrthümlich darzustellen, worauf er zum Schluß auf Caumartin's Verurtheilung antrug. Da der Generaladvokat aus dem Schreiben, das Fräulein Heinefetter am 9. Nov. von Caumartin erhalten zu haben behauptet, darzuthun versucht hatte, daß Caumartin mit Verdruß und Eifersucht im Herzen nach Brüssel gekommen sei, so bewies der Advokat Chair d'Estange, der zur Vertheidigung Caumartin's nach ihm das Wort erhielt, durch Vorlesung der beiden angeblichen letzten Briefe, welche Caumartin mit Fräulein Heinefetter gewechselt haben sollte, daß eine Vertauschung stattgefunden haben müsse, weil Fräulein Heinefetter unterm 5. November einen langen Brief voll von Zärtlichkeiten, Rückerinnerungen und Hoffnungen an Caumartin geschrieben habe, auf den dieser unmöglich unterm 9. November geantwortet haben könne, als ob er einen Absagebrief erhalten hätte.

Der Vertheidiger wies ferner auf Sirey's Heftigkeit hin und warf die Frage auf, ob es wahrscheinlicher sei, daß Jemand, den ein zweijähriger Besitz abgekühlt, oder ein neuer Liebhaber von Eifersucht hingerissen werde. Caumartin habe sich im Zustande der Nothwehr befunden und hätte den wüthend auf ihn eindringenden, ihn mit einem Messer verwundenden Sirey straflos niederstechen dürfen. Dies sei aber nicht geschehen, sondern Sirey habe sich selbst aufgespießt: eine Strafe des Himmels für einen Mann, der früher auf eine abscheuliche Weise seinen Neffen im Duell getödtet, aber damals frei ausgegangen sei. Diesen eindringlichen Gedanken und die Erinnerung an Sirey's verlassene Frau und Kinder benutzte der Vertheidiger zu einem so rührenden Schluß, daß ein großer Theil der Zuhörer in Thränen zerfloß.

Am Abend desselben Tages fand eine zweite Sitzung des Gerichts statt. Der Generaladvokat wiederholte seinen Antrag auf Verurtheilung, die Sachwalter für Sirey's Familie trugen auf Caumartin's Verurtheilung in die Prozeßkosten an, welche sie als Schadenersatz annehmen zu wollen erklärten. Caumartin's Advokat aus Brüssel schilderte die Milde und Ruhe des Angeklagten. Endlich legte das Gericht den Geschwornen die beiden Fragen vor, ob Caumartin schuldig sei, in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. v. J. Aimé Sirey eine Wunde beigebracht zu haben, an der dieser gestorben, und ob er durch Schläge und schwere Beleidigungen dazu gereizt worden. Nach einer viertelstündigen Berathung erklärten die Geschwornen den Angeklagten einstimmig für nichtschuldig, worauf das Gericht ihn freisprach, aber zur Bezahlung aller Prozeßkosten verurtheilte.

Nach der Freisprechung Caumartin's wurde demselben ein Brief eingehändigt, der an den „Meuchelmörder Caumartin" adressirt war und ihm ankündigte, man werde ihn in Paris ermorden. Fräulein Heinefetter hat zwar nach diesen Enthüllungen nicht gewagt, in Brüssel wieder auf der Bühne zu erscheinen, wol aber mehre Versuche gemacht, durch Briefe, welche sie in den Journalen einrücken ließ, die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten umzustimmen. 66.



Sitzungssaal des Assisengerichts in Brüssel.

Briefwechsel mit Allen für Alle.
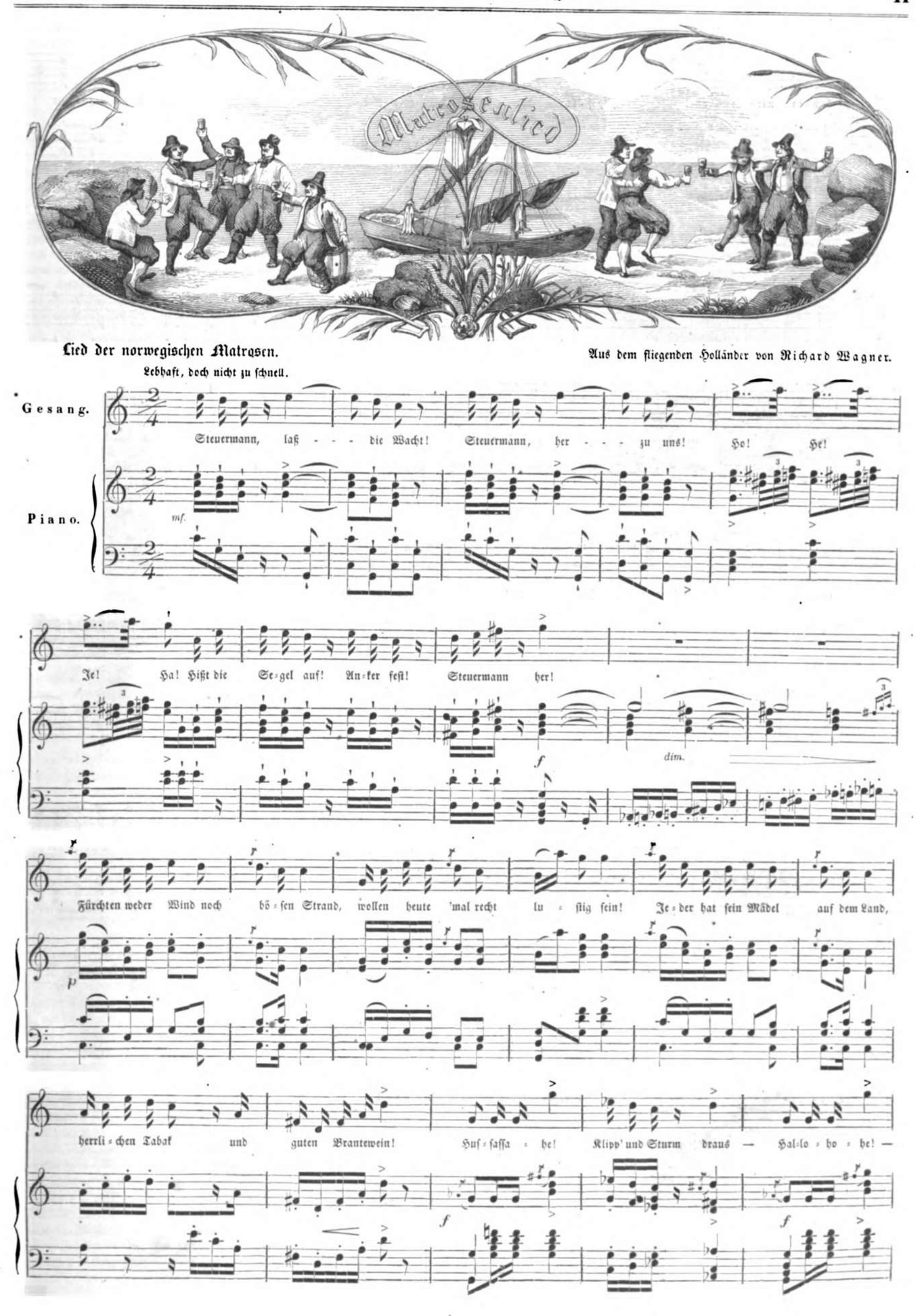
Herr MR. Dr. F. in Z. wird dringend ersucht, die versprochenen Illustrationen umgehend einzusenden.

Dem unbekannten D. Unsere erste Nummer soll und kann keine Probenummer sein, denn wo Alles erst einzurichten war, kann nur ein Anfang vorliegen; aber wir dürfen nicht wünschen, darnach beurtheilt zu werden. Das Bild der Herzogin von Orleans ist gewiß nicht zu alt, allein der Gram und ein so tiefer Gram geht nicht spurlos vorüber.
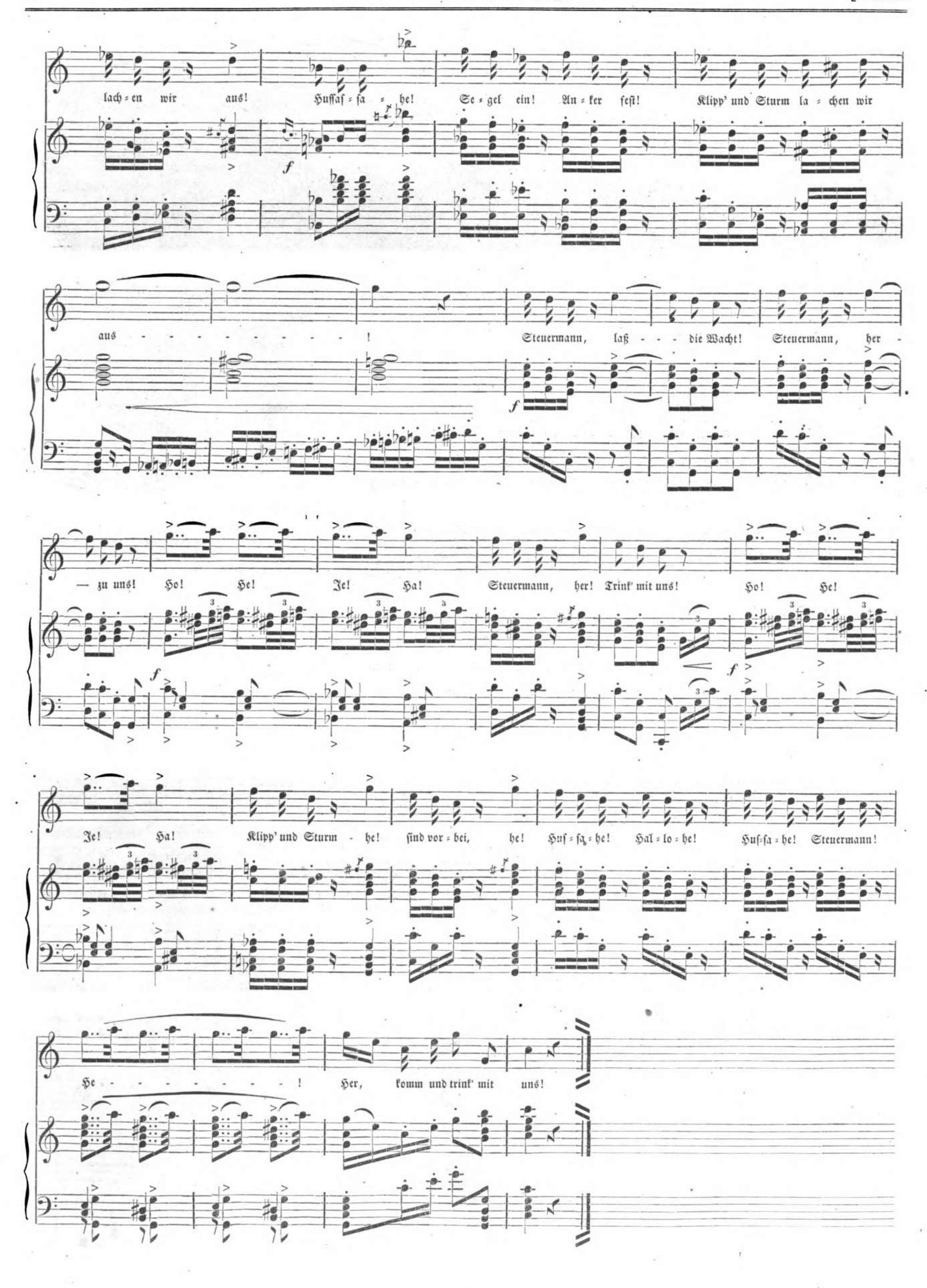
An Herrn R. in G. Ob wir Gedichte aufnehmen, welche nicht einer Erzählung einverleibt worden sind, wissen wir noch nicht.

X. Y. Z. Ueber die Wahl der Vignette nächstens mehr in einem besondern Artikel.

Frau v. B. Die gewünschten Portraits werden gegeben werden, sobald wir uns dieselben verschaffen können.



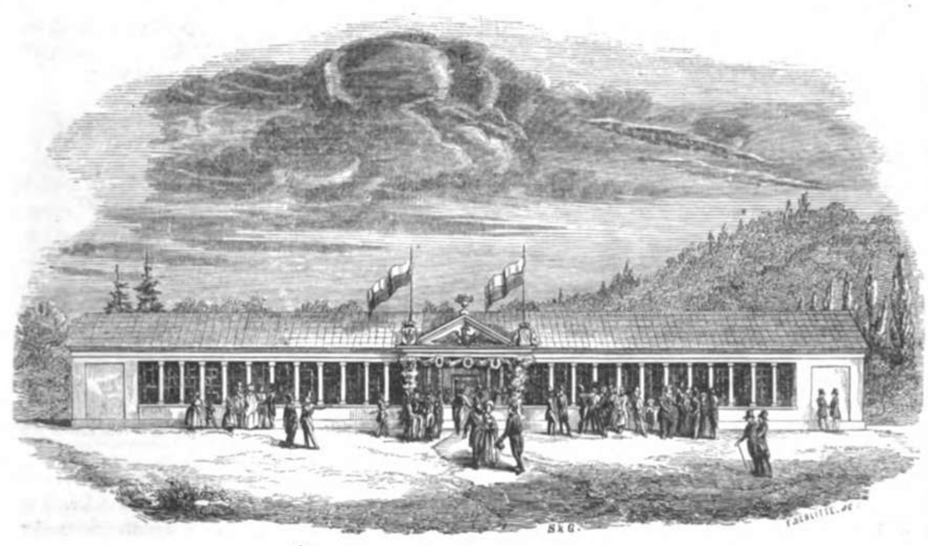
Matrosenlied
Lied der norwegischen Matrosen.
Aus dem fliegenden Holländer von Richard Wagner.
Lebhaft, doch nicht zu schnell.
Gesang.
Piano.
mf.
Steuermann, laß - - - die Wacht! Steuermann, her - - - zu uns! Ho! He!
Je! Ha! Hißt die Se-gel auf! An-ker fest! Steuermann her!
f
dim.
Fürchten weder Wind noch bö-sen Strand, wollen heute 'mal recht lu-stig sein! Je-der hat sein Mädel auf dem Land,
p
herrli-chen Tabak und guten Brantewein! Hus-sassa he! Klipp' und Sturm draus — Hal-lo-ho he! —
f


lach = en wir aus! Hussaf = sa = he! Se = gel ein! An = ker fest! Klipp' und Sturm la = chen wir
aus - - - - - - - - - - - - !
Steuermann, laß - - - die Wacht! Steuermann, her -
— zu uns! Ho! He! Je! Ha! Steuermann, her! Trink' mit uns! Ho! He!
Je! Ha! Klipp' und Sturm - he! sind vor = bei, he! Hus = sa = he! Hal = lo = he! Hussa = he! Steuermann!
He - - - - - - - - ! Her, komm und trink' mit uns!
f

Das Jubelfest der Schul-Pforta.

II.

Wenn wir in unsrer ersten Mittheilung mit gebührendem Lobe der großen Anhänglichkeit gedacht haben, welche die früheren Schüler der Pforta gegen ihre Pflegerin und Erzieherin in einem treuen Herzen bewahren, so hat sich diese auf das Erfreulichste in den Tagen des Jubiläums vom 20. — 23. Mai kund gegeben. Es waren ihrer an 400 — und darunter manche aus weit entfernter Gegend — herbeigekommen, um noch einmal der Pforta den Tribut der Dankbarkeit darzubringen, noch einmal die Lehrer zu begrüßen, denen sie sich für innig verpflichtet halten, noch einmal die Grabstätten der theuern Männer zu besuchen, die bereits seit Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen sind, und noch einmal sich mit den Freunden ihrer Jugend zu sehn und auszusprechen. Daher war es ein schöner, erhebender Anblick, als von Kösen her die lange Reihe der frühern Pförtner einzog, eingeholt von den jetzigen Zöglingen der Anstalt und bewillkommnet von zwei, dazu abgesendeten Lehrern der Anstalt, welche die beiden Aeltesten, den acht und achtzigjährigen Pastor Braues und den um einige Jahre jüngern Superintendent Erler, in ihre Mitte genommen hatten. Aber auch die Pforta hatte sich für so werthe Gäste festlich geschmückt. Ein Ehrenbogen, mit den preußischen und sächsischen Fahnen verziert, empfing sie am Thore, alle Häuser prangten mit Laubgewinden, die Kirche war gleichfalls mit frischem Grün behängt, kurz Alles hatte ein heiteres Ansehen. Schon am Vorabend des Festes erscholl im Schulgarten von kräftigen Stimmen das lateinische Porta salve — vom Prof. Nobbe aus Leipzig —; im Festzuge am Haupttage wandelten Männer von allen Arten und Ständen traulich neben einander, die Wohnungen der Lehrer wurden nicht leer von Begrüßenden, alle Plätze in der Pforta wurden besucht und mancher Jugenderinnerung gedacht, die Rudelsburg, Kösen, der Wald sah überall fröhliche Menschen, die nichts anderes wollten, als heitre Tage der Vergangenheit in ihrem Gedächtnisse auffrischen. Am lautesten war die Fröhlichkeit der Hunderte von alten Schülern an den Mittagstafeln in der geräumigen, geschmackvollen Festhalle, die für diese Tage im Schulgarten erbaut worden war. Hier ertönten unzählige Trinksprüche auf die Begebenheiten und Männer einer frühern Zeit, Ilgen, Lange, John wurden gefeiert, aber auch der gegenwärtigen Lehrer ward in Liebe und Achtung gedacht. Fröhliche Lieder wurden gesungen, viele Vorträge von der Rednerbühne herab in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen gehalten, aber an beiden Tagen verklang mancher Spruch oder wurde nur von einem kleinen Kreise vernommen, weil der Jubel zu groß war und die Fröhlichkeit schrankenlos waltete. Aber keine Unziemlichkeit störte die Freude, eben so wenig an den Abendtafeln, wo bis spät in die Nacht hinein die fröhlichen Stimmen sich vernehmen ließen. Und wie sich Alles so schön hier vermittelte, das Alte mit dem Neuen, so fanden auch die Trinksprüche von Nicht-Pförtnern lauten Anklang, so der des Rectors Kirchner auf den König von Preußen, der, selbst an persönlicher Erscheinung behindert, den Alumnen eine schöne Fahne mit dem Wappen seines Reiches und der Pforta geschenkt hatte; der des Ministers Eichhorn auf das Gedeihen der Pforta; der des Ober-Präsidenten Flottwell auf den Kurfürsten Moritz und das sächsische Fürstenhaus, wofür ihm Superintendent Großmann den Dank der Sachsen aussprach, den am späten Abend noch eine Anzahl sächsischer Unterthanen wiederholte. Alle Trinksprüche hier aufzuzählen würde unmöglich sein. Allein die Anhänglichkeit der alten Pförtner hatte sich auch in vielen Festgedichten und werthvollen Gaben bethätigt. Unter den erstern nennen wir das griechische Gedicht von Freitag — Archidiakonus in Meißen —, die lateinischen von Nobbe, Naumann und Crain, die deutschen von Wunder, Schmidt — Conrector in Naumburg —, Schmidt — Justizrath in Berlin —, Theodor Kind; unter den letztern waren reiche Geschenke an Büchern, sowohl von Werken alter Pförtner, als von solchen Schriften eines Ehrenberg, Schneider, Döderlein, Kirchner und Andrer, welche der Pforte dedicirt waren. Mit welcher Theilnahme auch andere Männer und Corporationen dieser Tage gedacht hatten, bewiesen die Gratulations-Epistel von Fr. Jacobs und die Zuschrift von Gottfr. Hermann, beide in lateinischer Sprache; außer ihnen die Votiv-Tafeln von Meißen, Grimma, Zeitz, Weimar, Eisenach, Wittenberg, die Glückwünschungsschreiben und Abhandlungen der Gymnasien zu Halle, Naumburg, Gotha, Erfurt, Ilfeld, Plauen, Leipzig — Nicolaischule —, Rosleben und Magdeburg.



Die Festhalle in Schul-Pforta.

Was nun die Ordnung der Festtage selbst anbetrifft, so fand am 20. Nachmittags, nachdem das Fest mit allen Glocken eingeläutet war, die Absingung eines geistlichen Gesanges im Schulgarten Statt, dann die musikalische Vorfeier, wo einige Stücke aus der Fest-Cantate Herm. Kirchner's, gleichfalls eines Pförtners, aufgeführt wurden. Das Abendgebet dieses Tages war der Erinnerung an die Verstorbenen gewidmet. Am Haupttage, am 21., ertönte, wie auch am folgenden Tage, feierliche Musik vom Balkon der Kirche. Dann zog die ganze Versammlung, zwischen 7—800 Personen, feierlich in die Kirche, wo der Geistliche, Inspector Niese, predigte. Eine Stunde nachher kam man wieder zusammen, um die lateinische Säcular-Rede des Rectors Dr. Kirchner und ein von ihm verfertigtes Carmen Saeculare anzuhören. Darauf war um 2 Uhr das Festmahl, nachdem zuvor viele Anwesende der festlichen Bewirthung der Alumnen beigewohnt hatten. Am Abend waren der Schulgarten und die Höfe der Anstalt mit farbigen Lampen beleuchtet.

Der Morgen des 22. Mai war zum Schul- und Redeactus bestimmt. Zuerst sprach Prof. Wolff, dann traten achtzehn Schüler aus Ober-Secunda und Prima auf und hielten selbstverfertigte Vorträge in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen, zur sichtlichen Zufriedenheit der Versammlung. Nun erfolgte die Ertheilung von Prämien, dies Mal in größerer Anzahl, weil auch das Fest ein größeres war, und der Medaillen, welche für diesen Tag in Berlin von Loos geprägt worden waren. Diese Medaille zeigt auf der einen Seite das Bild des Kurfürsten Moritz, auf der andern eine lateinische Inschrift. Ein feierliches Gebet des Rectors und der Gesang des Klopstock'schen Vaterunsers beschloß die Festreden, und um 6 Uhr des Abends wurde die Beendigung des Festes durch das Geläute aller Glocken verkündigt; Alles trat im Schulgarten zusammen und sang unter Begleitung von Blaseinstrumenten: „Nun danket Alle Gott.“ Am Abend zogen die gegenwärtigen Schüler mit Fackeln vom Berge herab durch die Pforte und warfen dieselben im Schulgarten zusammen, unter fröhlichem Gesange.

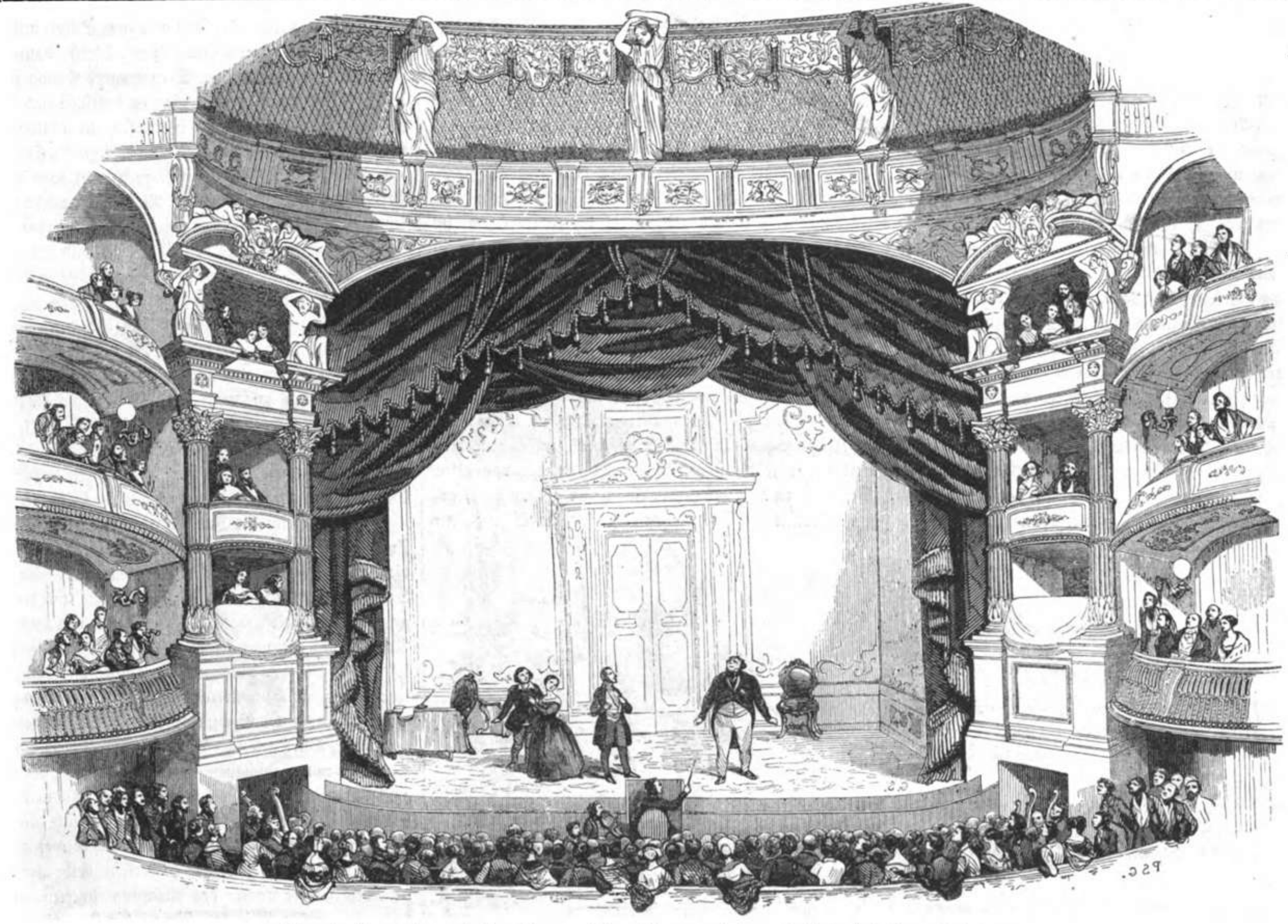
Zur Nachfeier des Jubiläums war am 23. Mai der Frühlingsbergtag bestimmt. Der gewöhnliche Zug auf die Höhe des Knabenberges erhielt dieses Mal seine besondere Verherrlichung durch die Ehrenfahne und durch die große Anzahl alter Pförtner, die sich demselben anschlossen. Auf dem Berge war eine außerordentliche Menge von Menschen aus der Umgegend zusammengeströmt, Zelte waren aufgeschlagen, Erfrischungen aller Art wurden feilgeboten, ein buntes Gewimmel drängte sich durcheinander und nicht Allen gelang es, den kunstmäßigen Tanz der Alumnen mit anzuschauen, den der Tanzlehrer Roller eingeübt hatte. Auch die älteren Pförtner erfreuten sich an den Spielen ihrer Jugend und sammelten sich zuletzt um die gegenwärtigen Schüler, an die der Superintendent Großmann und der Professor Döderlein, beide alte Pförtner, begeisternde Worte des Abschieds richteten. Gegen 7 Uhr verließen Alle den Berg, der Zug ging wieder hinab in die Pforta und ein vielstimmiges „Unsern Eingang segne Gott“ im Primanergarten machte einen sehr ergreifenden Schluß des Bergtages, dessen Abend durch einen Ball der Alumnen in der Festhalle verherrlicht wurde, zu dem sich eine große Zahl von Frauen u. Jungfrauen eingefunden hatte — auch hier war Alles heiter und vergnügt.

Das Gedächtniß dieser Tage wird nicht blos in Pforta unvergeßlich bleiben, sondern es wird auch fortleben in der Erinnerung so vieler wackeren und tüchtigen Männer, welche der Drang ihres Herzens in die Mauern der altberühmten Pflegerin gründlicher Kunst und Wissenschaft geführt hatte. Mögen ihr diese Güter auch im neuen Jahrhunderte erhalten bleiben! 77.

Don Pasquale.

Während des letzten Winterhalbjahres ist das Repertoire der Pariser italienischen Oper nur um zwei Novitäten reicher geworden. Beide sind von Donizetti, dem unermüdlichen Hauptopernlieferanten für die italienische Oper aller Länder des civilisirten und noch zu civilisirenden Europa's. Linda di Chamouni ist von ihrem jüngeren Bruder, dem sehr ehrenwerthen Herrn Pasquale, complet aus dem Felde geschlagen worden, und wir halten es demnach für nothwendig, dieses verhätschelte Schooßkind der Pariser Dilettanti etwas genauer ins Auge zu fassen.

Don Pasquale trägt eine blonde Perrücke, einen kastanienbraunen Frack mit breiten Schößen, Pantalons mit Fußstrippen, lackirte Stiefelchen — kurz die neueste Mode von 1812, dem Jahre seiner künstlerischen Geburt; allein trotz dieser fashionablen Toilette, trotz seiner modernen Haltung erkennen wir in dem Schalk doch den Schatten eines längst Abgestorbenen, den man vergessen hat zu beerdigen, und der nach einem halben Jahrhundert wie ein verdammter Geist über alle Theater Italiens einherwandelt. Ehemals nannte er sich Ser Marc Antonio, und hatte sich unter diesem Namen aller Orten viele Gönner erworben. Seine Lebensgeschichte ist kurz und erbaulich, und nichts weniger als originell. — Er ist unmenschlich reich; aber drei furchtbare, unerbittliche Feinde sitzen ihm



Theater Ventadour in Paris. — Eine Scene aus dem 2. Acte des Don Pasquale.

auf dem Halse: das Zipperlein, ein Neffe und ein Arzt. Letzterer macht sich über ihn lustig, und das ist in der Ordnung. Der Neffe ist verliebt, und das ist abermals in der Ordnung. Zu was ist man denn ein Neffe, wenn nicht um in ein junges, hübsches, aber armes Mädchen verliebt zu sein, und den alten gichtbrüchigen Onkel mit dieser Liebschaft fuchswild zu machen, der nun seinem Neffen durchaus eine reiche, aber häßliche Frau auf den Hals hängen will. Aber Don Pasquale ist auch ein Onkel — wie sehr viele andere Onkels: als sein Neffe ihm rund heraus



Madame Grisi.
Erste Sängerin der italienischen Oper in Paris.

erklärt, daß er nicht die mindeste Lust verspüre, nach des Herrn Onkels Pfeife zu tanzen, geräth er dermaßen in Harnisch, daß er selbst, Don Pasquale, zur Strafe für den rebellischen, widerspänstigen Neffen, zu heirathen beschließt — trotz seiner Perrücke, seines Zipperleins und seiner siebenzig Jahre. Aber Don Pasquale fällt nun aus der Scylla in die Charybdis; das heißt: er vertauscht den Neffen gegen den Doctor.

„Schaffen Sie mir eine Frau; und zwar gleich auf der Stelle!“ sagt er zum Doctor.

„Mit Vergnügen!“ erwiedert der Doctor.

Und der Doctor bringt ihm stracks die begehrte Frau, und — was für eine! Sie ist zwar jung und hübsch, aber einfach, höchst einfach, ja sogar höchst einfältig. Sie trägt einen schwarzen Schleier und das beliebte Uniformskleid einer armen Kostgängerin, und entfaltet nun alle die liebenswürdigen Albernheiten, die gewöhnlich in diesem Kleidchen stecken; sie schlägt die Augen nieder, sie trippelt höchst ehrbar und zimperlich einher, ihre Reden, oder vielmehr die Textworte ihres Gesanges, denn wir befinden uns ja in der Oper, lauten entsetzlich dumm. Sie hat einen unüberwindlichen Abscheu vor Bällen, Schauspielen, Lustbarkeiten aller Art, aber vorzüglich vor dem Männergeschlechte, und wiederum vorzüglich vor dem jungen Männergeschlechte, oder den jungen schlechten Männern, was so ziemlich auf eines hinausläuft. Welcher siebenzigjährige Podagrist vermöchte einer so fein und appetitlich zubereiteten Lockspeise zu widerstehen?

„Vortrefflich!“ ruft der entzückte Pasquale; „das ist, was wir brauchen!“

Und, bardautz! wird der Ehecontract unterzeichnet, und Pasquale ist auf dem Gipfel des Glücks. Aber, wer hätte es wohl geahnet? flugs nach Unterzeichnung des Contracts läßt die schöne Norina ihre Maske fallen. Gang, Haltung, Sprache, Alles wird anders an ihr. Die schlanke Taille entpuppt sich, das Köpfchen richtet sich stolz auf, das Auge schießt Blitze, ihre Rede wird kurz und befehlend. Sie sagt, oder singt vielmehr: ich will! und, sonderbar, was sie will, ist jedesmal das Gegentheil von dem, was der alte Herr Gemahl will.

Ein glänzendes, höchst modernes Ameublement wird angeschafft, Lakaien, Diener, Jäger, Köche in Dienst genommen — — — Haben wir den verehrten Lesern nicht schon ein Wörtchen zugeflüstert, daß Don Pasquale unmenschlich reich sei? Ei ja wohl. Nun so werden die verehrten Leser auch wohl schon eine leise Ahnung haben, daß Don Pasquale unmenschlich geizig ist, denn das sind ja unerläßliche Eigenschaften aller derartigen Comödien-Onkels, warum nicht auch eines neuen alten Opern-Onkels? — Nun gut: so wird man sich auch Pasquale's Schrecken vor-



Lablache.
Erster Bassist der italienischen Oper in Paris.

stellen können, als Modehändlerinnen, Putzmacherinnen, Nähterinnen sein Haus füllen; eine von der lieben Gattin neugekaufte wundervolle Equipage von neugekauften wundervollen Pferden ins Hausthor gefahren wird — was jedoch unterhalb des Podiums geschieht, weshalb wir auch nichts davon zu sehen bekommen, sondern nur Don Pasquale's lieblich melodiöse Desperation darob vernehmen — — Ach! und was ist das Alles gegen das, was noch nachkommt? Sobald sich ein junges capriciöses Weibchen ihren alten Herrn Gemahl zum Opfer erkoren hat, und einmal im Zuge ist, ihn zur Verzweiflung zu bringen, was für herrliche Mittelchen stehen ihr da nicht zu Gebote! Kurz und gut: der alte gute Onkel ist überglücklich, als er im dritten Acte erfährt, daß seine Heirath nicht mehr und nicht weniger als eine gewöhnliche Comödienheirath war, und daß es ihm unbenommen bleibt, die junge Scheingemahlin dem ungerathenen Neffen auf den Hals zu laden, was er denn auch zur allseitigen Zufriedenheit der Mitspielenden wie der Zuhörer eiligst und schleunigst ins Werk richtet — — Aber halt! noch ist die Geschichte nicht zu Ende; noch darf die Gardine nicht fallen: erst trippelt Norinchen ganz graziös an die Lampen vor, und flötet dem entzückten Publicum die große, erhabene Moral zu:

„Daß alte Leute nicht mehr heirathen sollten!“

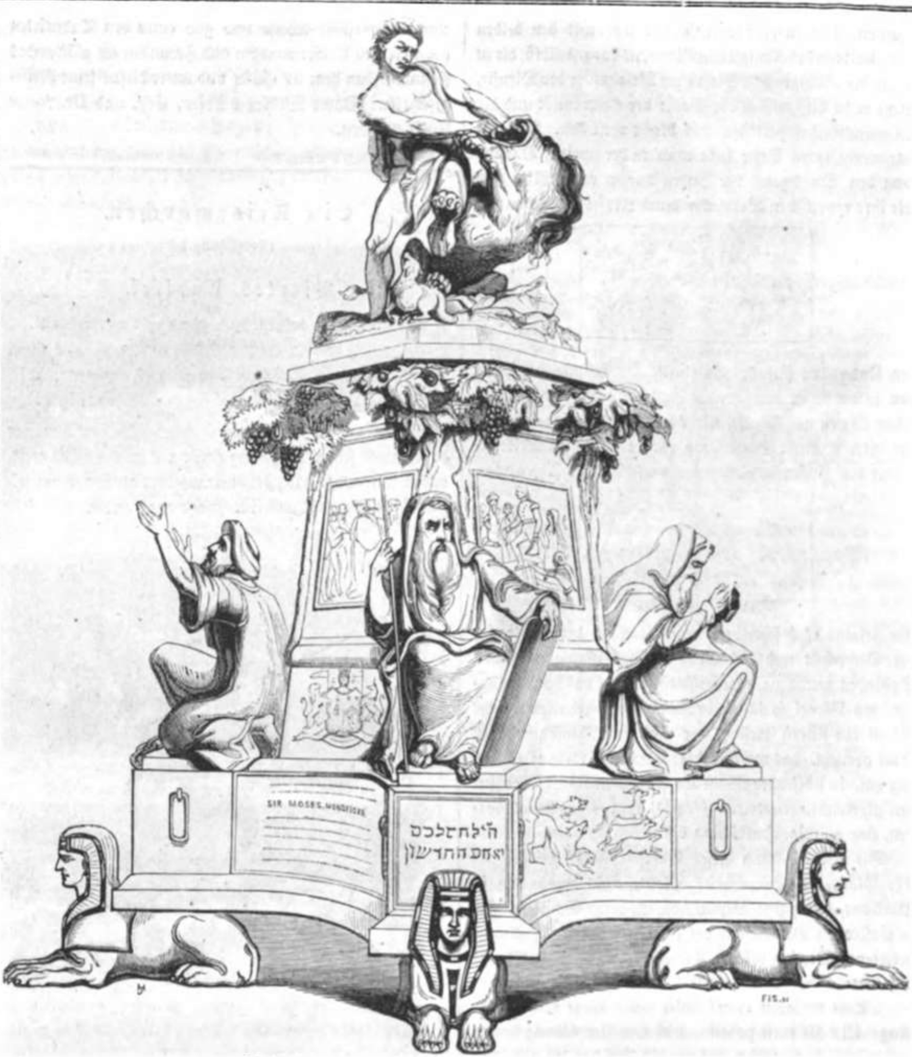
Welch eine Ueberraschung! Wer hätte das erwartet? —

Und die Musik erst! Ach — Donizetti's himmlische Musik erst! Sie ist noch viel neuer, wunderbarer, als das Libretto; denn sie ist nicht, wie dieses, das Gespenst eines vor langen Jahren Entschlafenen — nein! sie ist Fleisch und Bein wirklich und leibhaftig noch herumwandelnder, athmender, singender Personen, als da sind: Lukretia Borgia, Lucia di Lamermoor, die Tochter des Regiments, Linda di Chamouni u. s. w. — u. s. w. — Vielleicht sprechen wir nächste Saison mehr darüber; vielleicht auch nicht. Wer kann das wissen? — — F. H.

Das Ehrengeschenk an Sir Moses Montefiore.

Als das plötzliche Verschwinden eines Franciskanermönchs, des Pater Thomas, in der fanatischen Stadt Damaskus einige Juden des Mordes verdächtig gemacht hatte und die türkische Justiz mit der dort gewöhnlichen Barbarei gegen die Angeschuldigten einschritt, nahm unter vielen Andern auch der reiche Engländer Sir Moses Montefiore sich seiner Glaubensgenossen an und reiste im Jahr 1840 mit dem Advocaten Cremieux aus Paris, ebenfalls einem Israeliten, nach Constantinopel, Damaskus und Alexandrien, um an Ort und Stelle, bei Mehemed Ali, als dem bisherigen Beherrscher von Syrien und beim Sultan, dem diese Provinz kurz darauf wieder unterworfen wurde, ihre Vertheidigung zu führen. Sein großer Reichthum, sein geachteter Name und die menschenfreundliche Absicht, welche seine Schritte leitete, sicherten ihm ein vollständiges Gelingen. Der jugendliche Sultan Abdul Medschid gewährte ihm eine Audienz und bewilligte ihm einen Ferman, der alle von Mehemed Ali's Beamten angeordneten Maßregeln aufhob, die Angeklagten für schuldlos erklärte und den Juden dieselben Rechte zusicherte, deren andere Religionsparteien unter türkischer Herrschaft genießen. Mehemed Ali ließ die angeschuldigten Juden in ihre ihm fernerhin nicht mehr unterworfene Vaterstadt zurückkehren und in dem soeben erst durch englische Waffen eroberten Syrien beugte sich selbst der Fanatismus vor dem Vertreter der europäischen Civilisation. Als Sir Moses Montefiore von seiner in der uneigennützigsten Absicht unternommenen Reise zurückkehrte, beschlossen seine Freunde und Verehrer, ihm ihre Anerkennung seiner edeln Gesinnungen auszudrücken und ihm zu diesem Zweck ein Ehrengeschenk zu widmen, welches, durch freiwillige Beiträge zu Stande gebracht, der Veranlassung entspräche und seiner Verdienste würdig wäre.

So entstand das prachtvolle Kunstwerk, von dem wir unsern Lesern in der hier folgenden Illustration eine



Das Ehrengeschenk für Sir Moses Montefiore.

Abbildung geben. Es ist eine Art Denkmal, blos zur Zierde und ohne Gebrauchszweck, von 3½ Fuß Höhe und 1319 Unzen Silber an Gewicht. Sir G. Hayter entwarf die Zeichnung dazu; E. Bailie führte die Sculpturarbeiten aus und die Hrn. Mortimer und Hunt besorgten den Guß. Das Ganze ruht auf einem breiten, viereckigen Fußgestell; der Haupttheil ist ebenfalls vierseitig und oben auf demselben befindet sich eine Darstellung der biblischen Erzählung im 17. Capitel des ersten Buchs Samuels, wie David dem Rachen eines Löwen ein Lamm entreißt, als Sinnbild der Ueberwältigung von Gewaltbedrückung und der Befreiung der Unschuld durch Sir Moses Montefiore. Der Haupttheil, von dem die Illustration zwei Seiten und drei Ecken zeigt, hat auf jeder Seite ein Basrelief und an jeder Ecke eine Figur. Das erste Basrelief auf der in der Illustration sichtbaren rechten Seite stellt Sir Moses Montefiore's Landung in Egypten dar. Im Boote befinden sich seine Gemahlin, Dr. Loewe, Dr. Madden und Hr. Wire. Das nächstfolgende zweite Basrelief auf der Rückseite enthält



Zweites Basrelief.



Drittes Basrelief.

eine Darstellung der Audienz beim Sultan in Constantinopel und der Bewilligung des Fermans. Das dem folgende dritte Basrelief, ebenfalls auf der Rückseite, zeigt die Befreiung der Gefangenen in Damaskus, die sich dankend Sir Moses Montefiore zu Füßen werfen, während er in seiner Uniform als Vicelieutenant einer englischen Grafschaft dasteht und gen Himmel weist, dem ihr Dank gebühre. Das vierte Basrelief auf der in der Illustration sichtbaren linken Seite bedeutet die öffentliche Danksagung nach seiner Rückkehr an der Bundeslade der Synagoge in Bevis Marks zu London. Die vier Figuren an den Ecken sind in rauhem Silber vortrefflich gearbeitet. Die vorderste Figur in der Mitte der Illustration ist Moses mit den Gesetztafeln. Rechts von ihm befindet sich Esra, in einer Pergamentrolle lesend, auf welcher der 21. Vers des 8. Capitels aus seinem Buch in der Bibel geschrieben steht. Wie diese Figuren die beiden Hauptbefreier des jüdischen Volks, so stellen die beiden andern Figuren zweimal die Juden in Damaskus dar. Der eine, auf der nicht sichtbaren Seite



Figur auf der Rückseite.

des Aufsatzes, erscheint an Ketten gefesselt, mit bloßem Kopf und bloßen Füßen, tiefes Elend in den Mienen; ein zweiter, links von Moses, auf den Knieen Gott für die Befreiung dankend, die Fesseln gebrochen zur Seite. Unter den Figuren stehen Verse in hebräischer Sprache, die Bezug darauf haben. Das Laubwerk des Feigenbaums und des Weinstocks, welches jede dieser Figuren überschattet, giebt dem Ganzen einen sehr reichen und ungemein zarten Ausdruck. An den vier Seiten der Grundlage befinden sich ebenfalls vier Darstellungen. Die erste besteht aus einer passenden Inschrift unter Sir Moses Montefiore's

Wappen, das in erhabener Arbeit und mit den beiden Schildhaltern des Königlichen Wappens dargestellt ist, die zu führen die Königin Sir Moses zur Belohnung der Dienste, welche er in diesem Fall der Sache der Humanität und der Religionsfreiheit geleistet, das Recht verliehen. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man in der zweiten Darstellung den Durchgang der Juden durchs rothe Meer und wie ihre egyptischen Bedrücker durch Moses Vermittelung


Zweite Darstellung.

den Untergang finden. Die dritte Darstellung bezeichnet den in der Welt herrschenden Zustand gesetzloser Willkür durch Löwen und Wölfe, die Lämmer verschlingen. Auf der vierten, dieser Darstellung entgegengesetzten Seite bedeutet das Zusammenleben der verschiedenen Thierarten,


Vierte Darstellung.

wie Jesaias es beschrieben, einen Zustand der Eintracht, der Sicherheit und des Glücks. Das Ganze wird von Sphinxen getragen: eine Hinweisung auf das Land Egypten, wo Israel so lange in Knechtschaft gehalten wurde. Es ist ein Werk, welches der englischen Kunst zur hohen Ehre gereicht, das merkwürdige Ereigniß, worauf es Bezug hat, in passender Weise im Andenken erhält, und für den glorreichen Vertreter Israels, dem es gewidmet worden, eine würdige Huldigung bildet.

Die Ueberreichung dieses Ehrengeschenks geschah am 27. März, in Sir Moses Montefiore's Wohnung in Parklane, durch eine Deputation, an deren Spitze sich Hr. de Castro als Vorsitzender des zu diesem Zweck zusammengetretenen Vereins befand, und war von folgender Adresse begleitet:

„Sehr verehrter Herr! Wir haben lange dem jetzigen Augenblick als einer hohen und ehrenvollen Genugthuung entgegengesehen, wenn wir von Seiten der israelitischen Gemeinde kommen würden, Ihnen dieses Zeichen ihrer Dankbarkeit und Hochachtung darzubringen. Die Dienste, welche Sie zu einer Zeit der Aufregung und Verfolgung unter einem fremden Himmel der Religion und der Menschheit geleistet, waren von einer Art, wie sie selten erforderlich werden. Der Bereitwilligkeit, dem Muth und dem Eifer, womit Sie diese Angelegenheit aufnahmen, kam nur die Uneigennützigkeit, die Umsicht und die Entschiedenheit gleich, die Sie bei der Vollführung des Zweckes, welchen Sie im Auge hatten, bewiesen: Rückgabe der Freiheit an die Bedrückten und vollständige Widerlegung der niedrigen Verleumdungen, die gegen unsern Glauben aufgebracht worden waren. Mit Hülfe einer gütigen Vorsehung sind diese beiden Hauptzwecke erreicht worden. Die herzlichen Danksagungen der entlassenen Gefangenen erklären Sie für ihren Befreier. Der Ferman des Sultans verneint jene Verleumdungen, deren unglückliche Opfer sie gewesen. Von Ihnen und von Ihrer liebenswürdigen Gemahlin, der Theilnehmerin Ihrer Mühen und Gefahren, läßt sich mit Recht sagen, daß Ihre Dienste Thaten des Herzens waren, Werke, die vor allen andern am meisten Auszeichnung und Belohnung verdienen. Mögen Sie stets frohe Botschaften für Zion haben und lange leben, um Ihre wachsame Sorgfalt für Alle, die Ihres Trostes und Ihrer Unterstützung bedürfen, fortzusetzen. Wie freudig werden Ihre leidenden Brüder in Jerusalem den neuesten Beweis Ihrer Großmuth empfangen: die Begründung einer Apotheke für die Armen unseres Glaubens, die jetzt das Land unserer Väter bewohnen. Im Namen des jüdischen Volks überreichen wir Ihnen dieses Anerkenntniß Ihrer großen und erfolgreichen Bemühungen, in der Hoffnung, daß der Segen unseres himmlischen Vaters Ihnen und Ihrer Gemahlin viele, viele glückliche Jahre schenke, es zu betrachten und zu genießen."

Sir Moses Montefiore beantwortete diese Adresse auf eine angemessene Weise und gab dann den Deputirten nebst einigen Anverwandten und Freunden ein glänzendes Festmahl, an dem 32 Gäste und unter diesen seine Reisegefährten: David Williams Wire, Esq. und Dr. Loewe Theil nahmen. 28.

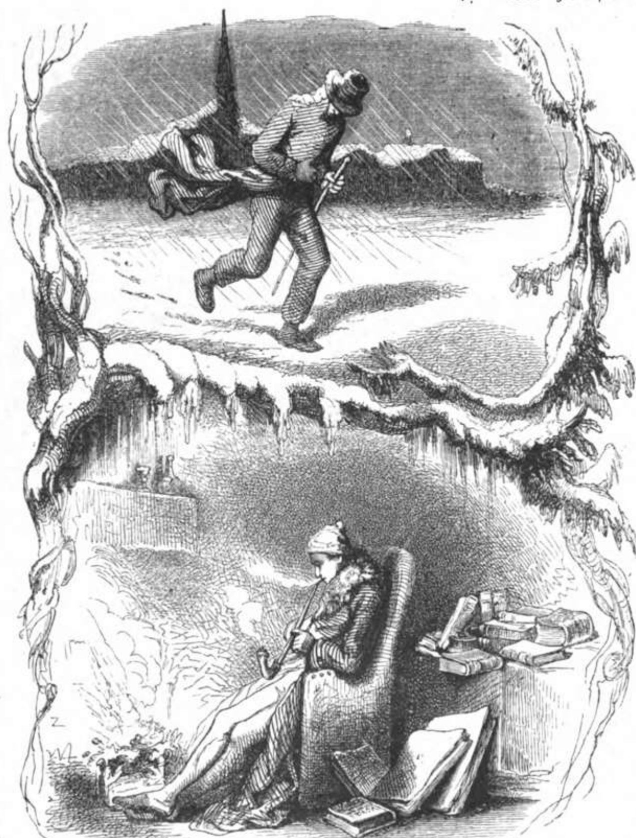
Ein Reisemärchen.

(Fortsetzung.)

Viertes Capitel.

Wie Franz ganz beschneit nach Hause geht und nachdenkt. Betrachtungen über Tagebücher.

Des Majors forschender Blick hatte Franzen ganz bestürzt gemacht, um so mehr, als die sonst so heitere ruhige Maria auch traurig ausgesehen. Mechanisch war er daher nach seiner Wohnung geeilt und hatte erst bemerkt, daß er unterwegs ganz beschneit worden, als er sich vor seinen Ofen hingesetzt und eine Pfeife angezündet.



Er stellte nun allerlei Betrachtungen an. Ich glaube, es ist aber besser, ich lasse ihn selbst reden und höre ihm zu; oder vielmehr, ich lasse ihn selbst schreiben und lese es zu gleicher Zeit mit dem geneigten Leser; denn was nun folgt, das besitze ich von seiner eignen Hand geschrieben in Papieren, die er mir am Abend vor seinem Hochzeittage gab. Ihr wißt, gerade wenn man sich verheirathet, besitzt man oft Dinge, die man eben so ungern bewahren wie verlieren will; diese Dinge vertraut man dann einem Freunde an, dieser vertraut sie wieder einem Freunde an und so von Freund zu Freund gelangen sie endlich bis zu Dir, geliebter Leser! Warum sollten sie das auch nicht?

Es ist also Franzens Portefeuille, das wir zusammen öffnen wollen. Ich sage Portefeuille, ich könnte auch Lebensreisemappe sagen — Album würde eben so gut passen — denn Franz hatte die Eigenheit, wenn es ihm gerade an Tinte fehlte, oder seine Federn nichts taugten, seinen Bleistift zu nehmen und zu zeichnen anstatt zu schreiben, oder auch, was noch viel schlimmer war, wenn sein Bleistift keine Spitze und er kein Messer bei der Hand hatte, Verse zu machen. —



Das Portefeuille enthält daher Franzens Tagebuch im weitesten Sinne des Wortes.

Tagebuch! das heißt eigentlich Lügenbuch; denn auch der wahrste Mensch wird unwahr, wenn er ein Tagebuch führt. Er schreibt nicht auf, was er gedacht und gefühlt hat, sondern was er hätte denken und fühlen sollen oder müssen. Das bringt er aufs Papier, als hätte er es gedacht und gefühlt. Wer etwas schreibt, denkt sich im Schreiben desselben schon einen Leser, und den Leser eines Tagebuchs, nämlich sich selbst, denkt der Schreiber desselben als die Quintessenz einer Welt. Mit dieser Welt nun, die obligat als Instrument eines Virtuosen die Lebensarie stets begleitet, liebäugelt der Verfasser unwillkürlich und unaufhörlich und bemüht sich unablässig, sich und Alles, was sich auf seinen Helden bezieht, im glänzendsten Lichte darzustellen, obwohl nicht jederzeit, trotz der hellen Beleuchtung, deutlich. Ein Tagebuch gleicht einer Landschaft, die um eine Figur herum gemalt wurde; Alles ist daher, wenn auch unbewußt, auf Effect berechnet, und die vorherrschende Leidenschaft oder Neigung des Schreibers setzt allein die Lichter auf oder spart sie aus, je nachdem er sich die Farbe bereitet.

Diese Bemerkung soll den Leser indessen nicht gegen Franzens Tagebuch stimmen. Damit das nicht geschieht, bitte ich ihn, dasselbe mit dem seinigen zu vergleichen. Dabei gewinnen beide Theile. Entweder findet er, daß er wahrer und besser sei, und das freut ihn; auch leidet Franz nicht darunter, denn als ein besserer Mensch muß er — der Leser — Mitleid mit dem armen Verirrten empfinden. Es ist ja ein sehr angenehmes Gefühl, an die Brust schlagen und sagen zu können: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Einer!" — und viele Leute kitzeln sich in unseren Zeiten damit. — Oder auch: er findet Franzens Tagebuch interessanter, und das ist ebenfalls ein Gewinn. Denn wer liest nicht gern etwas Interessantes!

Natürlich bleibt es dem Leser überlassen, selbst zu entscheiden, nachdem er es durchgelesen, wo der Gewinn lag.

Ich bemerkte oben, daß Franz Verse machte, wenn er gerade kein besseres Material zur Hand hatte; hier sind einige von diesen Versen — das Bündelchen, das auf dem Tische liegt und herunterzufallen droht, enthält Nichts als solche. Sehen wir, ob es sich der Mühe lohnt, sie zu lesen;

man kann sie ja ohne alle Mühe überschlagen, wenn es nicht der Fall ist, und, ohne lange zu suchen, gleich wieder auf dem Festlande der Prosa weiterreisen.

Es sind übrigens auch Reiseerinnerungen, und da wir einmal zusammenreisen, freundlicher Leser, so gehören sie, denke ich, ebensowohl zum Ganzen, wie alles Andere, um so mehr, als sie uns noch deutlicher denn jenes zeigen, wie Franz sein Ich sich selber darstellte. Damit sie Dich aber nicht ermüden, wollen wir sie nur einzeln einschalten, und wenn sie Dir gar zu sehr mißfallen, betrachte sie als Löschblätter, die zwischen den Seiten liegen und wirf sie hinaus, ohne sie zu lesen. Franzens Muse war allerdings eine andere Dame, als Du Dir einbildest; sie gehörte nicht zu den neun Schwestern des Alterthums, sondern war ein nachgeborenes Kind, so zu sagen ein Findelkind des Apoll und hieß Eventura.



Waren es Mißgeburten, die Franz mit ihr in das Leben rief? Mir kommen sie allerdings etwas wunderlich vor. Urtheile jedoch lieber selbst.

Faustgedanken.

Wer kämpft nicht gegen Raum und Zeit
Mit Faust's rebellischen Gedanken,
Wer strebt nicht über Erdenschranken
Hinaus nach Unermeßlichkeit?
Einmal naht Jedem solcher Tag,
Wo er, was sonst ihn herzlich freute,
Mit Blumen seinen Pfad bestreute,
Nicht länger lieben will, noch mag.

Dann noch gefesselt sein am Ort,
Den selten man sich selber wählte
Und wo man oft die Stunden zählte
Mit heißem Wunsch: O wär' ich fort!
Das ist der schwerste Zwang und Bann,
Das schrecklichste von allen Leiden,
Daß man dem Drange, rasch zu scheiden,
Doch nicht Gehorsam leisten kann.

So trifft auch mich der Menschheit Fluch.
Ich hatte Alles überwunden,
Zerrissen, was mich sonst gebunden
Und mich so lang' in Fesseln schlug.
Ein freier Mann wähnt' ich zu sein
Nach so viel kummervollen Nächten;
Da stellt, gesandt von Höllenmächten,
Ein neues Hinderniß sich ein.

Den heut'gen Morgen grüßt' ich froh
Als meinen lang ersehnten Retter.
Doch tobt' ein so abscheulich Wetter,
Daß Alles in die Stuben floh.
Es läßt kein Hund sich draußen sehn
Und unaufhaltsam strömt der Regen;
Fürwahr, das ist ein schöner Segen,
Um auf die Wanderschaft zu gehn!

Ich kann nicht fort — es hält mich fest. —
O Mensch! das ist dein Loos auf Erden,
Daß dich die Furcht, recht naß zu werden,
Nie frei und sicher handeln läßt.
Sie hat selbst Aufruhr schon bekämpft,
Revolutionen, die Tyrannen
Mit Schwert und Strick nicht konnten bannen,
Im Nu und wie zum Spiel gedämpft.

Drum wer als neuer Faust den Pact
Mit Mephistopheles will schließen,
Der Erde Freuden zu genießen,
Vergesse nicht, in dem Contract
Die Clausel wohl zu schalten ein:
„Wenn ich zum Dienst mich dort bequeme,
Darf, falls ich Reisen unternehme,
Hier niemals schlechtes Wetter sein."

Denn Regenguß und kalter Wind,
So wie zur Unzeit große Hitze,
Sie lehren uns, trotz allem Witze,
Wie wenig doch wir Menschen sind.
Auch wird der Teufel nie bereit
Sich zeigen, uns das zu gewähren;
Er muß das schlechte Wetter ehren
Als seine beste Erntezeit.

(Fortsetzung folgt.)



Vater! Laß mich den Kometen sehen! — Halt's Maul, Junge! Ich habe den Kern.

Literarische Anzeigen.

LONDON.

EIN HANDBUCH FÜR REISENDE

von

J. F. NEIGEBAUR,

Königl. Preuss. General-Consul der Moldau und Wallachei.

30 Bogen, Velinpapier, gebunden. Preis 2 Thlr.

Inhalt.

Einleitung. — Chronik von London. — Die Reise nach London.

Allgemeine Ansicht von London: Die Strassen. — Die Parks. — Die Squares und andere öffentliche Plätze. — Die Brücken und die Brückenzölle. — Der Themse-Tunnel. — Temple-Bar und andere Eingangsbogen und Thore. — Die öffentlich aufgestellten Bildsäulen. — Das Monument.

Die Kirchen: St. Paul's Kathedrale. — Westminster-Abtei. — Die Kapelle Heinrich VII. — Poet's Corner. — Aller Seelen Kirche. — St. Martin's-in-the-Fields. — Die andern bischöflichen Kirchen. — Die Kapellen der bischöflichen Kirche. — Die römisch-katholischen Kapellen. — Die Synagogen. — Die Gotteshäuser der Quäker. — Die ausländischen protestantischen Kirchen und Kapellen. — Die Andachtshäuser der Dissenter.

Die Königlichen Paläste und andere öffentliche Gebäude: St. James's Palace. — Buckingham, jetzt Queen's Palace. — Kensington Palace. — Lambeth Palace. — Das Admiralitätsgebäude. — Whitehall. — Die Königlichen Stallungen. — Der Tower. — Die Parlamentshäuser. — Westminster-Hall. — Guildhall. — Das Mansion-house. — Die Bank. — Die Börse. — Trinity-house. — Das Zollhaus. — Das Steuer-Amt. — Das General-Postamt. — Sommerset-house. — Die Verkaufshalle. — Horse-guards. — Die Schatzkammer. — Council-office. — East-India House. — Die Münze. — Das Controlamt. — Herald's College. — The Adelphi. — Sessionshouse zu Old Bailey und Clerkenwell.

Privatgebäude.

Kunstsammlungen und wissenschaftliche Anstalten: Das Brittische Museum. — Die National-Gallerie. — Die Königliche Akademie. — Das Brittische Institut. — Ausstellungen von Gemälden u. s. w. — Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften. — Gesellschaft der Alterthumsforscher. — Gesellschaft der Künste. — Königliche Gesellschaft der Literatur. — Die beiden Londoner Universitäten: University College. King's College. — Die Königliche Akademie der Musik. — Die Zoologische Societät und ihre Gärten. — Anderweite gelehrte und Kunstvereine, Anstalten und Museen. — Das Diorama, Panorama und Colosseum. — Das Cosmorama. — Das Polytechnische Institut. — Die Egyptian-hall.

Privatgemälde, Gallerien u. Kunstsammlungen.

Anstalten für Handel und Verkehr: Die Docks. — Fabriken. — Handel. — Gasbeleuchtungs-Gesellschaften. — Bazars. — Arcaden. — Einrichtung des Postamts. — Märkte und die Versorgung Londons mit Lebensmitteln u. s. w. — Eisenbahnen.

Wohlthätigkeitsanstalten u. Vereine zur Erziehung und Verpflegung der Armen: Christ's Hospital. — Charter-house. — Westminster-Schule. — Das Findelhaus. — Greenwich-Hospital. — Chelsea-Hospital. — Bethlehem-Hospital. — Almosenhäuser. — Dispensarien. — Wohlthätigkeits-Vereine.

Gegenstände der Verwaltung: Die Polizeiverwaltung. — Die öffentliche Gottesverehrung. — Die Rechtspflege. — Die Gerichtshöfe. — Die Gefängnisse. — Das Medicinalwesen. — Die Presse und die Zeitungen. — Die Begräbnissplätze.

Vergnügungsorte: Theater. — Vauxhall-Gärten. — Oeffentliche Bälle, Concerte u. s. w. — Spaziergänge. — Cigar-Divans. — Clubhäuser. — Theegärten.

Anstalten für die Bedürfnisse u. Bequemlichkeit der Reisenden: Hôtels. — Souperzimmer. — Oeffentliche Wagen. — Boote auf der Themse und Dampfpacketboote. — Fahrtaxe. — Pferde-Auctionen. — Handelsgärten. — Bäder. — Banquiers.

Die neuesten und die noch zu erwartenden Verschönerungen u. Verbesserungen.

Die Bewohner Londons und das Leben in dieser Hauptstadt: Seelenzahl. — Wachsthum der Bevölkerung. — Geburten und Todesfälle. — Krankheiten. — Selbstmorde. — Verbrechen. — Die Gesellschaft: Vergleichung mit Deutschland von einer Engländerin. — Die erste Gesellschaft. — Vergleichung der Londoner Aristokratie mit der deutschen. — Die Almacks-Bälle. — Sitten und Gebräuche. — Das Leben des Fremden in London. — Möglichkeit, wohlfeil zu leben.

Wegweiser durch London nach der alphabetischen Ordnung der Strassen.

Anleitung, die Merkwürdigkeiten u. Umgebungen Londons in dreizehn Tagen zu sehen.

Aufzählung des Vorzüglichsten, was während des Jahres Sehenswerthes in London vorfällt.

Die Umgegend von London.

Ein Ausflug nach Schottland.

Leipzig, im Juli 1843. J. J. WEBER.



Modenbericht.

Eine der bizarresten Benennungen in der Mode ist wohl „à la vieille!“ Die Mode, die Koketterie der Schönheit, die Caprice der Jugend, in Zusammenhang mit vieille! Und doch hat dieser Gegensatz etwas sehr Ansprechendes, und wenn die Mode à la vieille sich so jung und graziös ausnimmt, wie z. B. diese,



Hut à la vieille.

so kann sie schönen zwanzigjährigen Gesichtern mit Recht empfohlen werden. Man hat jetzt Alles à la vieille — Mäntelchen, Hüte, Garnituren, Fichus. Man kann auch sagen: à la grand'mère oder à la Marie-Antoinette. Die Strohhüte mit gefälteltem Bande gehören zu dem Hübschesten, was eine Dame vom Stande tragen kann.

Mit Reiherfedern von zwei Farben



Hut mit zweifarbigen Reiherfedern.

verwendet man zugleich zweifarbige Bänder. Es ist dies kein Negligé, aber doch so einfach, daß es recht gut zur Morgentoilette getragen werden kann.

Aus dem Humann'schen Atelier ist vor Kurzem eine der elegantesten Amazonenkleidungen hervorgegangen.

Dieser Anzug ist ernst, einfach und correct. Es ist eine Amazone für die weibliche Rennbahn, ein dem Zweck gemäß geschlossenes Kleid ohne Spitzen oder sonstigen Ausputz.

Dazu gehört eine in der Werkstatt des Hrn. Verdier erfundene modische Neuigkeit, welche bald in den Händen aller schönen Reiterinnen sein wird, der unter dem Namen: ombrelle-cravache ans Licht getretene Sonnenschirm, dessen Stiel in eine Gerte ausläuft.

Im Uebrigen sind die neuen Kleidermoden bis jetzt noch ziemlich dürftig ausgefallen; etwas Bestimmtes bieten blos die Amazonen mit Aufschlägen und die Redingote à la vieille, alles Uebrige besteht nur in ungewissen Versuchen, und wir müssen den Neuerungssüchtigen zum Trotz behaupten, daß die glatten Kleider für den Sommer die Herrschaft behalten werden.

Die Redingote à la vieille hat ein hohes Leibchen und ist der ganzen Länge nach vorn herunter mit einer einfachen Garnitur versehen.



Oberrock à la vieille.

Die schwarzen Camails machten den Anfang; jetzt kommen sie auch in andern dunkeln Farben zum Vorschein, sowie auch schon die schwarzen Spitzen, die weißen Spitzen und der weiße Mousselin ihr Recht in dieser Beziehung geltend gemacht haben.

Unter den Stoffen herrschen die gestreiften und großcarrirten Taffete; die Streifen und Carre's können mehr oder weniger breit sein, letztere sieht man besonders häufig in schottischem Geschmack.

Die Zusammenstellung der Farben und Schattirungen ist sehr willkürlich und man billigt die widerstrebendsten Combinationen, ohne etwas Bizarres darin zu finden.

Vorzugsweise gern beschäftigen wir uns mit den Kindermoden. Ueberall wo die Kindheit unsere Aufmerksamkeit beansprucht, finden wir ein Schauspiel für das Auge und einen Reiz für das Gemüth. Die ungehinderten, natürlichen Erregungen dieser kleinen naiven Welt verfehlen nie den lebhaftesten Eindruck, und wo anders sollte man die ungekünstelte Grazie suchen, als auf diesen frischen, lachenden Gesichtern mit ihren hellen Augen — Spiegeln der Schönheit und unverdorbenen Herzensgüte!

Man besuche nur ein Kinderfest und beobachte die kleine fröhliche Menge, wie sie lachend und geputzt sich unter den Augen der stolzen Mütter umhertreibt. Jede der Letztern hat ihren ganzen Scharfsinn bei der Toilette ihrer Kinder aufgeboten, damit ihr Töchterchen das geschmackvollste und ihr Söhnchen das netteste Kleid trage. Die Eitelkeit einer Mutter ist ja so natürlich, so liebenswerth; es ist dies die einzige Eitelkeit, die man gesteht, deren man sich beinahe rühmt.

Der Sommer hat wieder eine Menge neue Kindercostüme hervorgerufen, welche ihren Ursprung größtentheils der Phantasie der Mutter und der Individualität des Kindes verdanken und sich daher auf die mannigfachste Weise von einander unterscheiden.

Kleine Mädchen von 7—8 Jahren machen sich sehr hübsch in Camails von schottischem Taffet, weißen Mousselinekleidern, Batisthöschen und Strohhüten mit schottischem Bande.

Größeren Mädchen von 11—13 Jahren steht die ziemlich häufig vorkommende Zusammenstellung von lila Barègekleidern mit weißem Mousselinecamail und Reisstrohhut sehr gut.

Wir haben ein Zwillingspaar gesehen, welches die mütterliche Liebe höchst geschmackvoll und bis auf den, durch das verschiedene Geschlecht bedingten Unterschied ganz gleich ausgestattet hatte. Das Mädchen trug ein Kleid von Nanking, welches um die Taille vermittelst einer Schnur zugezogen war; die glatten Aermel reichten nicht ganz bis auf das Handgelenk hinab und ließen dann einen darunter befindlichen Mousselineärmel hervortreten, welcher in weiten Falten bis auf die Hand herabfiel, wo er durch ein gesticktes Manschettenband festgehalten ward. Die Brust und ein Theil des Halses wurden durch eine Mousselinechemisette bedeckt. Der Knabe trug ebenfalls eine Nankingblouse mit einer Zugschnur um die Taille, die Aermel waren aber griechisch gespalten und die Chemisette hatte einen battistenen Ueberschlagkragen.

Wir geben hier eine Kindermode,



die sich vorzüglich durch die vortheilhafte Einrichtung der Aermel empfiehlt. Dieselben können lang, oder auch kurz mit langen Handschuhen getragen werden, weshalb diese Kleider sich sowohl für den Spaziergang als für die Tafel eignen.

Lächerliche Moden.



Hüte au Colon d'Algérie.

Schon seit einiger Zeit haben einige Herren von überfeinstem Ton, um ihre zarten Gesichter gegen den Sonnenbrand zu schützen, Hüte wie oben getragen; sie dienen in diesem Sommer zugleich als Regenschirme.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. —— Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. —— Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.